



# Perspektiven

20<sup>18</sup>  
19

# Perspek tiven

Internationales Familienzentrum e.V.  
[www.ifz-ev.de](http://www.ifz-ev.de)

20<sup>18</sup>  
19

# Perspek tiven

20<sup>18</sup>  
19

### **Internationales Familienzentrum e.V.**

**Geschäftsstelle:**

Düsseldorfer Str. 1-7  
60329 Frankfurt am Main  
Telefon: 069 - 26 48 62 -0

E-Mail: [info@ifz-ev.de](mailto:info@ifz-ev.de)  
Internet: [www.ifz-ev.de](http://www.ifz-ev.de)

**Träger:**

Internationales Familienzentrum e.V.  
Gemeinnütziger Verein  
Mitglied des Caritasverbandes Frankfurt

**Bankverbindung:**

Postbank  
Frankfurt am Main  
IBAN: DE23 5001 0060 009 9216 06  
BIC: PBNKDEFFXXX

**Vorstand:**

Stefan Gebauer, Vorsitzender  
Dr. Elisabeth Gebhardt-Jaekel, stellv. Vorsitzende  
Paul Friese,  
Martin Ostmann  
Dr. Michael Kühn

**Geschäftsführer:**

Karsten Althaus

**Stellv. Geschäftsführer:**

Bernd Hormuth

**Redaktion:**

Hülya Aydin  
Jens Dohrmann  
Bernd Hormuth  
Karsten Althaus

**Gestaltung:**

Janin Stötzner, Dipl. Des.  
[www.janin-stoetzner.de](http://www.janin-stoetzner.de)

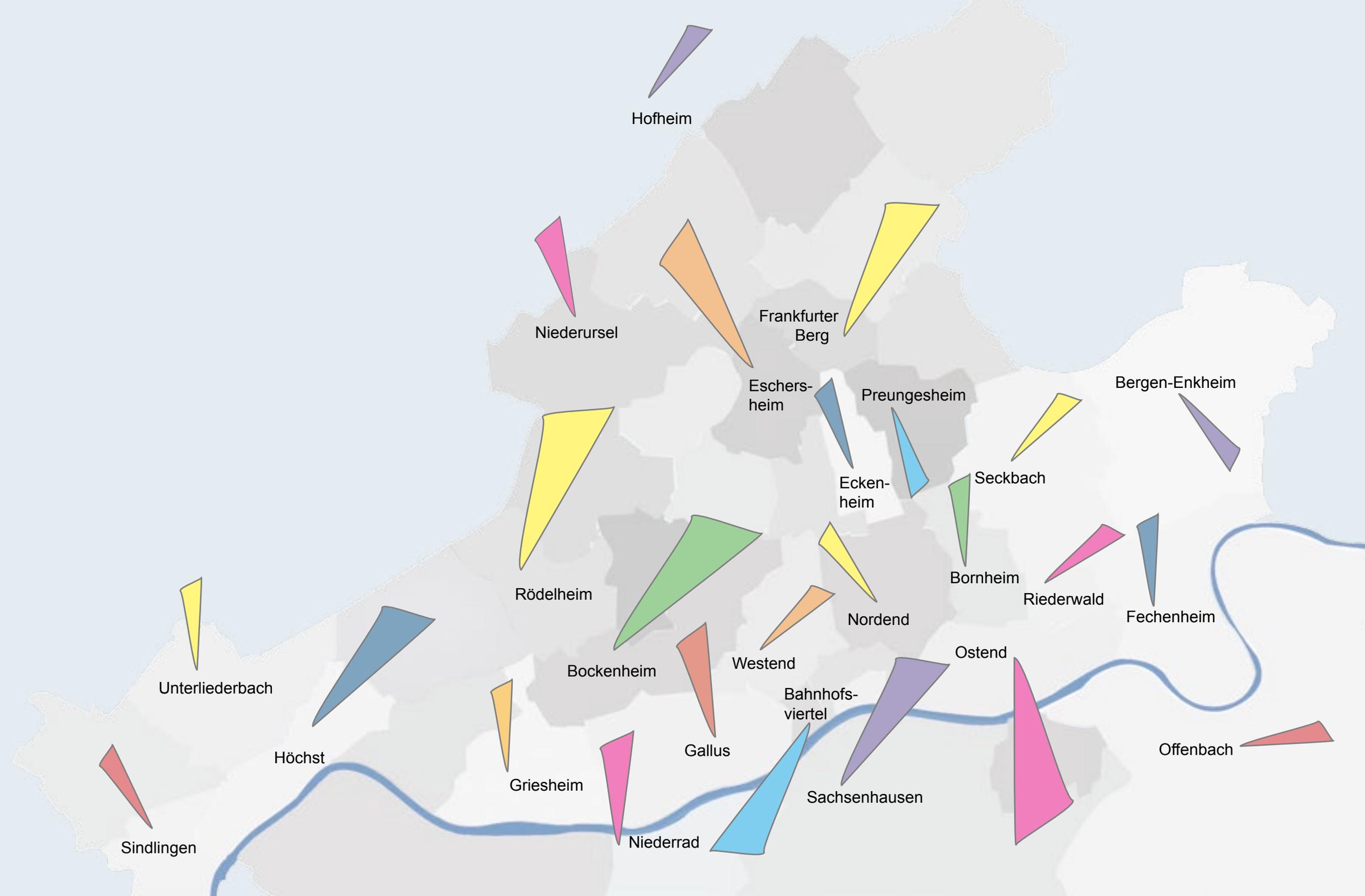
**Auflage:**

2.000 Exemplare

Wo steht was?

Kartenübersicht - Standorte	8
Einführung: Karsten Althaus	10
<b>BEREICH ERWACHSENE UND FAMILIE</b>	<b>16</b>
Einleitung: Senka Turk	18
Was ist Integration? – Perspektiven auf einen vagen Begriff: Vera Kern	21
<b>BEREICH KINDERTAGESBETREUUNG</b>	<b>26</b>
Einleitung: Marion Ring	28
Marte Meo im IFZ – Entwicklungsförderung durch Perspektivenwechsel: Claudia Minoliti	30
Marte Meo im Alltag der Kita Frankfurter Berg: Gisela Martini da Costa	32
Das Kinder- und Familienzentrum – ein Modell mit Perspektive: Monika Skrynski	36

<b>BEREICH HILFEN ZUR ERZIEHUNG</b>	<b>38</b>
Einleitung: Bernd Hormuth	40
Geflüchtete Familien stärken: Ein neues Präventionskonzept der Erziehungs- und Familienberatungsstelle: „Eltern-Basis-Workshops“ vor Ort: Anne Strupp-Nassabi	42
Ein schmaler Grat: Moacy Valencise	45
„ju qu“- Jugendhilfe queer gedacht: Bernd Hormuth	50
<b>BEREICH JUGEND, SCHULE UND BERUF</b>	<b>52</b>
Einleitung: Natalija Kuštrin	54
Schulische Perspektiven – Perspektiven von Schüler*innen: Eine Reise durch die Frankfurter Schullandschaft und die Jugendhilfe-Projekte des IFZ: Sultana Dastgir, Heike Depner, Anja Heimann, Nicolo Ferraro und Alim Syed Khaliq	56
Perspektiven der Integrationshilfe: Jasmin Sadiq und Melihan Cinar	62
<b>IFZ EINRICHTUNGEN - ADRESSEN</b>	<b>68</b>



## Einführung

Sehr geehrte Damen und Herren,

das Internationale Familienzentrum e.V. (IFZ) arbeitet als sozialer Träger inzwischen in fast allen Stadtteilen Frankfurts sowie in Offenbach und Hofheim. Das IFZ richtet seine vielfältigen Beratungs-, Betreuungs- und Bildungsangebote an ausländische und deutsche Familien und leistet als Stätte internationaler Begegnung einen wichtigen Beitrag zum multikulturellen Zusammenleben in dieser Stadt.

Seit mehr als 40 Jahren kommen Familien, Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus allen Teilen der Welt in die Einrichtungen des IFZ.

Auch in diesem Jahr wollen wir Ihnen unsere vielfältige Arbeit anhand von themen- und bereichsbezogenen Fachartikeln näher bringen. Wir möchten uns dafür bedanken, dass viele dieser Artikel nicht zuletzt aufgrund der Zusammenarbeit mit Ihnen als unsere Kooperationspartner\*innen, Auftragsgeber\*innen oder Unterstützer\*innen in Projekten oder einzelnen Maßnahmen entstehen konnten.

Die Erstellung des Tätigkeitsberichts gestaltet sich jedes Jahr aufs Neue als Projekt, beginnend mit der Suche nach einem Schwerpunktthema. Hierzu gab es erneut vielfältige Vorschläge von unseren Mitarbeitenden. Nachdem wir im letzten Jahr das Schwerpunktthema „Kontinuität im Wandel – 40 Jahre IFZ“ gewählt haben, schien uns das Thema „**Perspektiven**“ die daraus logische Folge. Wir wollen Ihnen unsere Sicht auf die verschiedenen Perspektiven darstellen, Perspektiven die sich in unserer Arbeit entwickeln, Perspektiven die wir uns erarbeiten wollen.

Die Themen in den Artikeln sind erneut sehr bunt und vielfältig, passend zu uns als Träger, dem die Förderung von Vielfalt und Diversität seit jeher ein großes Anliegen ist. Wir berichten über Perspektiven zum brandaktuellen Thema Integration, über die Perspektive eines Klienten in einer unserer Wohngruppen, über Perspektiven eines neuen Präventionsprojektes oder einer neuen Zusammenarbeit mit der Aids-Hilfe Frankfurt. Darüber hinaus stellen wir Ihnen die Perspektiven des Marte-Meo-Ansatzes und die des KiFaZ-Modells vor. Zudem möchten wir die Perspektive einer Schule, die vor dem Ende steht, ebenso aufzeigen wie die, des Projektes Integrationshilfen.

Wir hoffen, Ihnen einen neuen und interessanten Einblick in unsere Arbeit geben zu können. Über Rückmeldungen freuen wir uns immer sehr.

An dieser Stelle möchten wir Sie auf ein geplantes Highlight dieses Jahres hinweisen. Am 30. Oktober werden wir den 2. Fachtag im IFZ durchführen. Der Titel der Fachtagung lautet „Diversität leben“.

**Im IFZ gab es im letzten Berichtsjahr einige Besonderheiten, Perspektiven und Entwicklungen, über die wir Sie gerne informieren möchten:**

Wir haben einen neuen Vorstand! Zur turnusmäßigen Wahl im Oktober 2018 wurde klar, dass sowohl der bisherige Vorstandsvorsitzende Bernhard Menzemer als auch die stellvertretende Vorstandsvorsitzende Doris Gutberlet ebenso wie das langjährige Vorstandsmitglied Pater Greiff sich nicht mehr zur Wahl stellen werden. Nach sehr vielen und langen Jahren der intensiven Unterstützung des IFZ durch ihre jeweilige Vorstandsarbeit sahen sie das IFZ auch im Vorstand gut für die nächste Generation auf-

gestellt. Wir möchten uns an dieser Stelle nochmals sehr für die intensive und vertrauensvolle Arbeit in den vielen Jahren bedanken.

Als neue Mitglieder im Vorstand konnten wir Paul Friese, Martin Ostmann und Dr. Michael Kühn gewinnen. Wir sind sehr dankbar für ihre Bereitschaft, dieses wichtige und durchaus auch arbeitsintensive Ehrenamt übernommen zu haben. Aus dem Kreis des Vorstandes, der von der Mitgliederversammlung im Oktober 2018 gewählt wurde, hat der Vorstand Stefan Gebauer als neuen Vorstandsvorsitzenden und Dr. Elisabeth Gebhardt-Jaekel als stellvertretende Vorstandsvorsitzende gewählt. Wir freuen uns sehr auf eine intensive und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Neue Perspektiven ergeben sich aber auch aus anderen Abschieden. Unser langjähriger Verwaltungsleiter Horst Blass ist Ende 2018 in seinen wohlverdienten Ruhestand gegangen, hier ist besonders zu erwähnen, dass Herr Blass fast seine gesamte Berufszeit im IFZ verbracht hat. In der heutigen Zeit, in der ein Berufsleben regelhaft von mehreren Arbeitsplatzwechseln geprägt ist, eine Besonderheit. Herr Eichin hat seine Nachfolge angetreten und diese verantwortungsvolle Aufgabe übernommen, unterstützt von unserer neuen Personalleitung, Frau Schmidt.

Ein weiterer Abschied, und somit auch eine neue Perspektive, war der Renteneintritt unserer Bereichsleitung Frau Dr. Neuer-Markmann. Frau Dr. Neuer-Markmann war 14 Jahre im IFZ beschäftigt, zuletzt verantwortete sie den Bereich Jugend, Schule und Beruf. In ihrer Abschiedsrede sprach sie auch von Perspektiven, besonders von denen ihres neuen Lebensabschnitts, aber auch von dem bunten Strauß, den sie in ihrem Berufsleben gebunden hat und aus dem sie besonders die „Blumen“ Inklusi-

on und Kompetenzerfassung mitnehmen und sich erhalten möchte. Die Aufgabe als Bereichsleitung wurde Frau Kuštrin übertragen.

Sowohl Herrn Blass als auch Frau Dr. Neuer-Markmann danken wir sehr für ihren großen Einsatz im IFZ. Mit ihrem Weggang verlassen uns auch wichtige Kompetenzen. Es wird schwer werden, diese zu ersetzen.

Ganz aktuell haben wir im IFZ in der engen Zusammenarbeit zwischen Vorstand und Geschäftsführung das neue Leitbild für das IFZ erstellt. Es wurde vielfach diskutiert, immer wieder verändert und verfeinert bis wir einen Entwurf fertiggestellt haben, der im Rahmen einer außerordentlichen Mitgliederversammlung als neues gültiges Leitbild des IFZ verabschiedet wurde. Dieses neue Leitbild werden wir nun gemeinsam mit unseren Mitarbeitenden mit Leben füllen und es in unserer täglichen Arbeit umsetzen.

Abschließend bedanken wir uns bei unseren Geldgebern, dem Magistrat der Stadt Frankfurt, dem Stadtschulamt, dem Land Hessen, dem Landeswohlfahrtsverband, dem Bistum Limburg und der Arbeitsagentur in Frankfurt.

Ausdrücklich möchten wir unseren besonderen Dank gegenüber dem Magistrat und den Stadtverordneten zum Ausdruck bringen. Das unserer Arbeit entgegengebrachte Vertrauen und die finanzielle Unterstützung tragen wesentlich zur Existenzsicherung des Internationalen Familienzentrums bei.

Ebenso richtet sich unser Dank an die Stiftungen und Einzelpersonen, mit deren Hilfe wir so manches Projekt initiieren konnten. Vor allem mit der Stiftung „Polytechnische Gesellschaft Frankfurt“ und dem Jugendamt können wir auch weiterhin im Rahmen der Familienbildung das Projekt: „Willkommenstage in der frühen Elternzeit“ durchführen. Last but not least möchten wir uns bei unseren Mitarbeitenden bedanken, deren gute und hochwertige Arbeit in diesem Bericht dargestellt wird. Ganz besonders danken wir allen Beteiligten, die einen entscheidenden Beitrag zur Entstehung des Berichts geleistet haben. Im Besonderen aber gilt unser Dank den Autor\*innen, die erneut hochqualifizierte Arbeit beschreiben und in fast schon wissenschaftlicher Form ihre Gedanken und Weiterentwicklungen darstellen.

Wir freuen uns auf ein spannendes neues Jahr mit vielen neuen Perspektiven und wünschen Ihnen interessante Momente beim Lesen unseres diesjährigen Tätigkeitsberichts.

Frankfurt am Main im April 2019

Stefan Gebauer  
Vorsitzender des Vorstands

Karsten Althaus  
Geschäftsführung



Karsten Althaus, Dr. Michael Kühn, Stefan Gebauer, Dr. Elisabeth Gebhardt-Jaekel, Martin Ostmann, Paul Frieze

ERWACHSENE UND FAMILIEN

## Der Bereich Erwachsene und Familien

Im Berichtszeitraum beschäftigten uns im Bereich Erwachsene und Familien insbesondere folgende Themenbereiche:

Im Psychosozialen Zentrum die Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) und im Bereich Migration und Familie die Qualitätssicherung der Familienbildung in Kinder- und Familienzentren.

### Psychosoziales Zentrum

Hinsichtlich der Umsetzung des BTHG stellen wir uns insbesondere die Fragen zu möglichen Auswirkungen auf unsere Klientel, die eine seelische Behinderung aufweist. Das BTHG soll die Beteiligungsformen und die Chancengleichheit von u.a. auch psychisch erkrankten Menschen verbessern. Eine Art Paradigmenwechsel soll vollzogen werden: Nicht angebots- und somit einrichtungsorientiert sondern bedarfsorientiert (also einrichtungsübergreifend) sollen die Angebote konzipiert sein und dadurch eine selbstbestimmte Wahlmöglichkeit der Nutzer\*innen ermöglichen. Die Sozialraumorientierung soll gestärkt und ausgebaut und somit auch die Inklusion im gesellschaftlichen Alltag gefördert werden.

Die Umsetzung des BTHG erfolgt stufenweise. In Frankfurt soll dies ab dem Jahr 2020 geschehen. Die meisten Einrichtungen der Eingliederungshilfe in Frank-

furt am Main, so auch wir, unterstützen den Grundgedanken der genannten Gesetzgebung: Mehr gleichberechtigte und selbstbestimmte Beteiligung ermöglichen. Auch und insbesondere für die Klientel, die mehrfache Belastungen bewältigen muss. Diese Klientel musste bisher jedoch oft, strukturell bedingt, im Rahmen der Versorgung eine Art "Vorrang" einer bestimmten Belastung angeben. Zwar besteht eine Kooperation der Einrichtungen bereits, doch sind diese Kooperationen selten verpflichtend und können aus ganz unterschiedlichen Gründen (bspw. Platzmangel-Wartelisten, Ausstattung, Know-How, Erreichbarkeit, Finanzierung etc.) nicht alle Zugangsbarrieren abbauen. Der Abbau von eben diesen Barrieren ist ebenfalls ein wichtiges Ziel des BTHG.

Den Großteil unserer Klientel stellen Menschen mit Migrationshintergrund dar. In der Zusammenarbeit mit ihnen ist es nach wie vor substantiell, auch über spezifische fachliche Ressourcen zu verfügen. Dazu gehören u.a. ein kultursensibler Ansatz, Kenntnisse der Herkunftssprachen, Kenntnisse von Migrationsursachen und -folgen, sowie Kenntnisse der migrationsspezifischen Versorgungsstrukturen und, nicht zuletzt, aufenthaltsrechtliche Kenntnisse. Kurz: Es geht uns um die Inter- bzw. Transkulturellen Kompetenzen und um die Interkulturelle Öffnung sämtlicher re-

levanter Einrichtungen.

Die Versorgungslage für diese Klientel ist auch in Frankfurt am Main unzureichend. Dies wurde bereits im Jahr 1992 festgestellt (vgl. u.a. Stefan Gaitanides, Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten in Frankfurt, In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Frankfurt (ISS), Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3/4 1992).

Unsere Hoffnung ist es, dass in der Umsetzung des BTHG diese spezifischen Belange berücksichtigt werden. Die Klientel, welche bisher bereits bei der Sichtung der Versorgungsmöglichkeiten Unterstützung benötigte, darf nun nicht aus den Augen verloren werden. Es müssen weiterhin die diesbezüglich vorhandenen Strukturen erhalten und ausgebaut werden, es sollten Expert\*innen mit entsprechender Erfahrung in die Planung einbezogen werden. Nur so kann der Anspruch des BTHG, allen Menschen eine gleichberechtigte Versorgung und Inklusion zu ermöglichen, erfüllt werden. Die Barrieren, die diese Klientel bereits jetzt zu bewältigen hat, sollen ab- und nicht ausgebaut werden. Diese Zielgruppe ist im BTHG nicht ausgeschlossen. Auch

sie haben somit einen Anspruch auf die bestmögliche Versorgung und Beteiligung. Unsere Befürchtung ist, sollte in der Umsetzungsplanung die Perspektive unserer Klientel nicht einbezogen werden, dass wir neben den Menschen, die wir bereits heute nicht erreichen, zusätzlich weitere Klienten, die bereits unsere Angebote nutzen, verlieren könnten.

### Migration und Familie

Die Interkulturelle Familienbildung ist strukturelle Kooperationspartnerin in mittlerweile fünf Kinder- und Familienzentren nach dem Frankfurter Modell (KiFaZe), davon in zwei trägerinternen Einrichtungen.

Der pädagogische Ansatz der KiFaZe orientiert sich am Early Excellence Ansatz (EEC). Kurz zusammengefasst beinhaltet dies: Das Kind steht im Mittelpunkt, die Gesamtfamilie bzw. die für das Kind wichtigen Bezugspersonen werden eingebunden, das KiFaZ öffnet sich in den Sozialraum. In Frankfurt kann eine Kindertagesstätte nur dann zum KiFaZ umgewandelt werden, wenn auch eine strukturelle Kooperation mit einer Familienbildungsstätte vereinbart wird. Es können darüber hinaus auch weitere Fachdienste wie Erziehungs-

oder Sozialberatung hinzukommen.

Es ist mittlerweile über sieben Jahre her, dass unsere Familienbildungsstätte erstmalig eine solche Kooperation eingegangen ist. Aktuell sind es fünf Mitarbeiterinnen, die hierfür eingesetzt werden.

Der Auftrag der Familienbildung lautet: Erweiterte Zusammenarbeit mit Eltern. Erweitert ist er, weil auch bisher die Kindertagesstätten eine Zusammenarbeit mit Eltern gepflegt haben. In KiFaZen geht es jedoch darum, diese Zusammenarbeit auszuweiten, auch über den Kernauftrag der Kindertagesstätte hinaus (vgl. hierzu auch: IFZ-Tätigkeitsbericht 2017/2018).

Die Mitarbeiterinnen unserer Familienbildung verfügen über langjährige Erfahrung in der bedarfs- und ressourcenorientierten Zusammenarbeit mit Eltern. Jedoch sind im Rahmen der KiFaZe darüber hinausgehende Kompetenzen erforderlich:

Wenn die Grundidee der KiFaZe u.a. auch das gemeinsame Wirken aller Akteure im Sinne des Wohlbefindens der Kinder ist, sollte es möglich sein, dass alle Angebote der Fachkräfte aufeinander abgestimmt werden.

Erwachsene und Familien

Bereichsleitung:  
Senka Turk

Düsseldorfer Str. 1-7  
60329 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -120  
F. 069 - 26 48 62 -140

senka.turk@ifz-ev.de

Die Inhalte der Pädagogischen Strategien im EEC, der Beobachtung nach EEC, des Pen Green-Loop u.Ä. müssen auch der Familienbildung vertraut sein.

Wenn die Kindertagesstätte beispielsweise das Thema Beobachtung in ihren Fokus nimmt, soll die Familienbildung sowohl in die Erstellung des Pen Green-Loops einbezogen werden als auch im Rahmen ihrer Angebote, das Thema erweitert mit Eltern besprechen und sie auch so einbeziehen.

Die Grundfinanzierung der KiFaZe ermöglicht die Kompetenzerweiterung sowie die Begleitung der Fachkräfte nur in den ersten drei Jahren nach der Gründung. Jedoch stellen wir auch hier fest, dass eine Einbeziehung der Familienbildner\*innen nicht flächendeckend gegeben ist. Auch das IFZ, als einer der Träger der Familienbildung, steht vor der großen Herausforderung einer nachhaltigen Sicherung der Qualität im Sinne des EEC. Eine Anpassung der KiFaZ-Förderung ist hierbei erforderlich. Die ersten KiFaZe entstanden vor über 10 Jahren. Es sind Erfahrungen erworben worden, die es gilt zu beachten. Bis es soweit ist, versuchen wir aus eigenen Kräf-

ten, zumindest die erforderlichen Fachkenntnisse unserer Familienbildnerinnen zu fördern. Dies stellte uns im Jahr 2018 vor hohe Hürden, die auch gegenwärtig noch nicht überwunden sind. Auch wenn wir über ausgebildete EEC-Berater\*innen verfügen, können wir auf die jeweils aktuellen Belange von Mitarbeiterinnen in fünf KiFaZen nicht bedarfsgerecht eingehen. Es sind darüber hinaus organisatorische Hürden zu bewältigen (Arbeitszeiten, Angebote vor Ort, Vorrang von Kernaufgaben in anderen Bereichen), so dass es nicht selten ist, dass die Mitarbeiterinnen in Eigenregie das für sie notwendige Wissen einzuholen versuchen. Dafür gilt ihnen unser Dank. Jedoch ist diese Eigeninitiative im Sinne einer Zusammenarbeit aller Akteur\*innen auf Augenhöhe leider kontraproduktiv.

Die KiFaZe sind multiprofessionell besetzt. Die jeweiligen Professionen bringen jeweils eigene Sichtweisen mit. Darüber hinaus kooperieren hierbei oft unterschiedliche Träger miteinander, die wiederum unterschiedliche Strukturen mitbringen. Nicht nur ein systematisches Changemanagement (unter Einbeziehung aller Ebenen) ist erforderlich. Es ist wichtig, dass

eine kontinuierliche Begleitung und Unterstützung (im Sinne einer Supervision / eines Coachings) durch entsprechende Expert\*innen gewährleistet wird. Erfreulich ist, dass dieser Bedarf nun anerkannt wurde und KiFaZe ab dem vierten Betriebsjahr entsprechende Mittel abrufen können.



Senka Turk

## Was ist Integration? – Perspektiven auf einen vagen Begriff

Das Jahr 2018 war gekennzeichnet von einer erneuten Verschärfung der politischen und gesellschaftlichen Debatte um die Integration zugewanderter Menschen, dies sicher auch durch den Einzug der AfD in den Deutschen Bundestag.

### Doch was heißt eigentlich Integration und in was soll überhaupt integriert werden?

Der Begriff Integration leitet sich vom lateinischen Wort *integratio* ab, was Erneuerung heißt. Soziologisch gesehen handelt es sich hierbei um einen lange andauernden und vielschichtigen Prozess der Eingliederung vorher ausgeschlossener Gruppen in ein dynamisches und plurales gesellschaftliches System (soziologieheute). Integration betrifft entsprechend nicht nur zugewanderte Menschen (die sog. Integration nach Migration) sondern beispielsweise ebenso Menschen mit einer Behinderung. Bei dieser Personengruppe spricht man jedoch von gesellschaftlicher Teilhabe. Im Folgenden soll darauf noch näher eingegangen werden.

Die Definition des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) lautet: *„Integration ist ein langfristiger Prozess. Sein Ziel ist es, alle Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland leben, in die Gesellschaft einzubeziehen. Zugewanderten soll eine umfassende und gleichberechtigte Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen ermöglicht werden. Sie stehen dafür in der Pflicht, Deutsch zu lernen sowie die Verfassung und die Gesetze zu kennen, zu respektieren und zu befolgen.“*

### Was wird also von allen Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland leben erwartet?

Es wird von ihnen erwartet, Deutsch zu lernen, sowie die Verfassung und die Gesetze zu kennen, zu respektieren und zu befolgen (wie alle anderen Bürger\*innen im Übrigen auch). Nicht erwartet wird von ihnen, rein rechtlich gesehen, sich beispielsweise in einer bestimmten Weise zu kleiden, bestimmte Feste zu begehen oder bestimmte Speisen und Getränke zu konsumieren. Dies widerspricht auch unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung, welche die Freiheit des Menschen in Artikel 2 GG garantiert.

Tatsächlich ist die Vorstellung sehr angsteinflößend, der Staat dürfte und würde derartig in unser Privatleben eingreifen. Wir befänden uns unter solchen Umständen in einer Diktatur.

Der Staat, das sind aber gleichzeitig wir alle, denn wir sind das Staatsvolk in einem bestimmten Staatsgebiet. Teil dieses Staatsvolks sind entsprechend auch Politiker. Einige Politiker der CDU/CSU forderten 2014, Eltern mit Migrationshintergrund sollten zuhause mit ihren Kindern Deutsch sprechen. Sprachkenntnisse seien für die Integration von herausragender Bedeutung, so beispielsweise Wolfgang Bosbach damals.

2016 mokierte sich Jens Spahn über Männer, die im Fitnessstudio in Unterhose duschen und bezeichnete sie als *„arabische Muskelmachos“*. In einem Interview

mit der Welt äußerte Spahn, er befürchte den Rückfall in „*alte verklemmte Spießigkeit*“. Herr Spahn fand kaum Fürsprecher seiner Sorge, wurde eher belächelt und veralbert. Ernste öffentliche Kritik an der verbalen Diffamierung dieser Sportler mit Migrationshintergrund sowie seine Unterstellung, natürliches Schamgefühl sei nichts weiter als „*Spießigkeit*“, wurde jedoch nicht laut.

Aktuell geistert das Kopftuchverbot für Schulkinder durch die Medienlandschaft. Eine entmündigende Einschränkung, nicht nur des Artikels 2 GG, sondern der ebenfalls grundgesetzlich geschützten Religionsfreiheit.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass definitivischer Integrationsbegriff und Integrationsdebatte inhaltlich sehr verschieden sein können. Politiker stellen mitunter aus Unwissenheit, aber bisweilen auch berechnend, gesetzeswidrige Forderungen. Mit medialer Unterstützung verschieben sie auf diese Weise die Grenzen des Sagbaren. In Forschung und Wirtschaft ist beispielsweise Englisch längst zweite, mitunter erste Geschäftssprache. Von keinem Mitarbeitenden, sei er noch so lange in Deutschland, wird erwartet, Deutsch zu sprechen. Im Gegenteil, nimmt ein\*e nicht Deutsch sprechende\*r Kolleg\*in an einem Meeting teil, wird Englisch gesprochen. Kein\*e Chef\*in in diesen Branchen erwartet von den Angestellten, Deutsch zu lernen und auch Herr Bosbach würde dies nicht tun.

Andererseits wurde bereits durch vielzählige Studien nachgewiesen, dass in großen Teilen der sogenannten Familien mit Migrationshintergrund (beziehungsweise binationalen Familien) Kinder und Jugendliche mehrsprachig aufwachsen. Dies sollte als Ressource sowohl für den weiteren Spracherwerb, als auch im Sinne erweiterter Kompetenzen für den künftigen Arbeitsmarkt angesehen werden. Leider stellen wir jedoch noch immer fest, dass beispielsweise die Zweitsprachen Englisch und Französisch als Kompetenzen gewertet werden; dies auch bei zeitgleichen Defiziten im Beherrschen der deutschen Sprache. In gleichen Situationen werden beispielsweise Türkisch und Arabisch eher als Hindernis im Erwerb der deutschen Sprache gedeutet.

Es liegt eine offenkundige statusabhängige Ungleichbehandlung vor und ein Perspektivwechsel täte dringend Not.

Es ist uns bewusst, dass Sprachkenntnisse die Grundlage der Kommunikation darstellen. Sie sind ein unverzichtbares Werkzeug für ein selbstbestimmtes Leben. Insbesondere dort, wo ein hoher gesellschaftlicher Status nicht als Kompensation erhalten kann. Aus der Sozialberatung kennen wir die negativen Auswirkungen von unzureichenden Deutschkenntnissen. Immer wieder führen sie zu Abhängigkeiten von anderen, zur Unkenntnis der eigenen Rechte und Pflichten, sowie zum Missbrauch seitens der vermeintlichen Expert\*innen.

Auch aus diesem Grund fordern wir immer wieder den Ausbau herkunftssprachlicher Angebote, und zwar sowohl für Menschen, die aus gesundheitlichen und/oder Altersgründen eine neue Sprache nicht mehr erlernen können als auch für die, die erst zugewandert sind.

### **Welche Leistungen bietet die Familienbildung zugewanderten Menschen an?**

Im November 2018 hörte ich im Rahmen des Fachforums der Kinder- und Familienzentren in Frankfurt einen Vortrag über Familienbildungsangebote „für jene, die andere nur schwer erreichen“, so die Rednerin. „Jene“, werden medial auch immer wieder als „Integrationsverweigerer“ bezeichnet. Mitbürger\*innen, die entweder wenig Deutsch sprechen und/oder sich in den üblichen Angeboten unverstanden fühlen. Im Vortrag wurde ein interessantes Beispiel aus der Kindertagesbetreuung aufgeführt:

Ein arabischer Junge kommt in den Kindergarten und kann seine Schuhe nicht allein anziehen. „*Typische Pascha-Mentalität. Arabische Jungs werden ja auch von oben bis unten verhätschelt.*“ Mit diesem Vorurteil sah sich die Kindsmutter durch eine Fachkraft konfrontiert. Im weiteren Verlauf stellte sich jedoch heraus, dass sich die Mutter nicht von ihrem Kind trennen konnte. Es lag ein elterliches Problem der Abnabelung vor, kein kulturelles oder religiöses und schon gar keine Integrationsverweigerung.

Die Familienbildung des IFZ trägt den Zusatz „interkulturell“. Sie versteht sich damit einerseits als interkulturell geöffnet und tritt andererseits selbst interkulturell auf. Die kulturelle Vielfalt der Besucher\*innen soll sich auch innerhalb der Mitarbeitenden spiegeln. Fremd sein, so suggeriert es unser Slogan, ist entsprechend auch uns vertraut.

Mir persönlich dürfte kulturelles Fremdsein im Grunde überhaupt nicht vertraut sein. Zähle ich doch, neudeutsch gesprochen, zu den sogenannten „biodeutschen“ Landsleuten. Doch ist es wohl meine Religion, die mich punktuell zur Fremden macht. So musste auch ich als Fachkraft mir, aufgrund meiner Kleidung, von außerhalb schon vorwerfen lassen, ein schlechtes Vorbild für Schülerinnen zu sein. Damit wurde meine Fachlichkeit aufgrund meines Äußeren entwertet.

Im Tätigkeitsbericht von 2016/2017 (Ankommen in Frankfurt) wurde über den Start des Internationalen Familientreffs (IFT) in Frankfurt, einem Angebot der Interkulturellen Familienbildung für geflüchtete Familien, berichtet.

Der IFT war dreigliedrig konzipiert. Im Rahmen des IFT hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit

- an Deutschunterrichtseinheiten teilzunehmen
- sich Unterstützung durch die Sozialberatung zu holen (Formularberatung, Übersetzungsleistungen etc.)
- gemeinsam mit einer Fachkraft die neue Wohnumgebung kennen zu lernen.

Es wurden Ausflüge und Besichtigungen unternommen, daneben bot der IFT die Gelegenheit, sich regelmäßig auszutauschen, neue Kontakte zu knüpfen, aber auch spannende Themen rund um Erziehung und Bildung zu besprechen.

Fast 30 Familien erreichte der IFT über den Projektzeitraum hinweg. Im Dezember 2018 fand der Treff sein vorläufiges Ende.

Beim Abschiedstreffen konnten dann auch einige Teilnehmende nicht mehr anwesend sein, weil sie mittlerweile berufstätig sind oder eine Weiterqualifizierung besuchen, sich also mitten in der Gesellschaft befinden.

Diplom-Pädagogin Sabina Hanschur, Leiterin des IFT, begann ihre kleine Abschiedsrede mit den folgenden Worten: *„Danke für alles, was ich von Euch lernen durfte.“* Eine Anerkennung, die allen Anwesenden ein warmes Lächeln ins Gesicht zauberte und sie kam von Herzen. *„Ich weiß, dass ich jeden Tag von jedem Menschen etwas lernen kann. Ich möchte, dass wir uns auf Augenhöhe begegnen.“*

Ihre Haltung integrierte die Kollegin durch fortwährende Hinzuziehung einer Dolmetscherin in ihre Arbeit, sie war bis zum letzten Treffen integraler Bestandteil der Konzeption. Auf diese Weise sollte die Sprachbarriere abgebaut werden, für viele Menschen ein Hindernis, Angebote zu besuchen. Auch kann Sprache ein Machtgefälle produzieren, der Sprachmächtige wird

zum Überlegenen.

Der Internationale Familientreff sollte ein Ort des Ankommens und Austausches sein, behutsam und einladend, freundlich statt fordernd. *„Wir haben viele Ausflüge gemacht, ich wollte den Familien zeigen, dass Deutschland auch schön sein kann.“*

Wieder ein Perspektivwechsel: Deutschland stellte sich vor, lud ein, eine Alternative zum zurückgelassenen Glück zu werden, trat nicht prahlerisch auf, als „das gelobte Land“, von dem alle ein Stück abreißen möchten, dessen Boot voll ist, dessen Werte untergehen.

Ab 2019 sind die bisherigen Teilnehmenden eingeladen, das Sprachcafé zu besuchen. Ein offenes Gruppenangebot mit Schwerpunkt Deutsch. Alle Besucher könnten Deutsch mittlerweile gut verstehen, so die Kollegin. Jetzt sei die Zeit gekommen, vermehrt das aktive Sprechen zu üben, um noch tiefer in die Gesellschaft eintauchen zu können.

Integration wird so zur Einladung: Zur Möglichkeit, Teil eines größeren Ganzen zu sein, nicht zum Zwang, ein anderer werden zu müssen.



Vera Kern  
Diplom-Pädagogin  
Seit 2018 im Bereich Migration und Familie  
Frau Kern ist als Familienbildnerin des IFZ im Kinder- und Familienzentrum Sindlingen tätig.



## Der Bereich Kindertagesbetreuung

Im Auftrag der Stadt Frankfurt am Main betreut das IFZ e.V. in 2018 einen Fachdienst Kindertagespflege und neun Kindertageseinrichtungen (Kita) in eigener Trägerschaft. In den Kitas werden ca. 700 Kinder im Alter von 1-12 Jahren mit bis zu 36 unterschiedlichen Kultur- und Sprachhintergründen betreut. Durch den Fachdienst Kindertagespflege werden 55 Tagesfamilien begleitet, in welchen über 150 Kinder einen Betreuungsplatz finden können.

Die Kindertagespflege vervollständigt unser Betreuungsangebot und rundet dieses insgesamt optimal ab. Durch unsere pädagogischen Fachberaterinnen werden Tagesfamilien in den Stadtteilen Bergen-Enkheim, Fechenheim, Riederwald, Seckbach und Ostend professionell begleitet. Die individuelle Betreuung der Kinder in einer familiären und liebevollen Umgebung mit hohem, sicherem Bindungsniveau ist die Besonderheit dieser Betreuungsform.

Insgesamt arbeiten im Bereich Kindertagesbetreuung über 150 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in Zeiten eines außerordentlich hohen und belastenden Fachkraftmangels dauerhaft ihr Bestes geben, weiterhin professionelle und qualitativ hochwertige pädagogische Arbeit leisten und ein hohes Maß an Flexibilität zeigen.

Aktuell verändert sich das Aufgabenfeld der Erzieherinnen und Erzieher zunehmend. Die Tätigkeit wird immer umfassender. Mit ein bisschen basteln, spielen und singen, wie die Inhalte der Tätigkeit pädagogischer Fachkräfte leider manchmal noch beschrieben werden, ist es da ganz und gar nicht mehr getan. Stattdessen reicht die Bandbreite von der Sauberkeitserziehung bzw. Pflege, über die Vermittlung sozialer Kompetenz und Sprachentwicklung sowie Bewegungsförderung im Sinne der Psychomotorik bis hin zur Vorschularbeit. Kitas sind Bildungseinrichtungen geworden, die nicht nur auf emotional begabtes, sondern auch hervorragend ausgebildetes und belastbares Personal angewiesen sind. Administrative Leistungen, Statistiken, Dokumentationen, etc. müssen zunehmend neben der pädagogischen Arbeit bewerkstelligt werden.

Wissenswert über unsere Tätigkeit in den Kitas insgesamt ist, dass wir uns konzeptionell am Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder im Alter von 0 bis 10 Jahren in Hessen (HBEP) sowie am Situationsansatz orientieren. Der Bildungs- und Erziehungsplan nimmt die besonders lernintensive Altersspanne von 0 bis 10 Jahren in den Blick und stellt das Kind und nicht mehr die Institution in den Mittelpunkt aller Überlegungen. Unser pädagogisches Handeln ist somit auf die individuellen Bedürfnisse

der Kinder ausgerichtet. Den Rahmen unserer Arbeit bildet ein für alle Kitas erarbeitetes Konzept, welches für jede einzelne Einrichtung je nach den Bedarfen der Klientel und des Sozialraums konkretisiert wird.

Unsere konzeptionelle Ausrichtung des Kinder- und Familienzentrums KiFaZ Ostend (siehe Bericht im Folgenden) sowie des neu eröffneten KiFaZ Niederrad orientiert sich inhaltlich am Early-Excellence-Ansatz. Diese Methode stellt das Kind mit seinen Familien in den Mittelpunkt und verbindet sich inhaltlich optimal mit dem HBEP.

Unser Kita-Alltag wurde im Jahr 2018 vor allem durch folgende Herausforderungen geprägt:

- Die Bildung und Aufrechterhaltung einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit Eltern ist eine Grundlage aller Kitas für eine positive Förderung und Entwicklung jedes einzelnen Kindes. Gerade in Zeiten von massivem Fachkraftmangel ist diese vertrauensvolle Zusammenarbeit sehr wichtig.
- Zuwendung und Anerkennung sind grundlegende Voraussetzungen für menschliches und vor allem kindliches Wachsen und erster Schwerpunkt unserer Arbeit, bei der wir die Kompetenzen der Kinder unterstüt-

zen und ihnen Hilfen zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit geben. Marte Meo ist hierbei eine großartige Methode, die pädagogischen Fachkräfte zu unterstützen. Diese begannen wir in 2017 in unseren Kitas einzuführen und setzten dies in 2018 erfolgreich weiter fort. Die Arbeit mit Marte Meo wird uns zukünftig sicherlich dauerhaft begleiten, wie der noch folgende Fachartikel zeigen wird.

- Notwendige Umbaumaßnahmen in verschiedenen Einrichtungen erschwerten den Kita-Alltag und forderten ein hohes Maß an Flexibilität von Kindern, Eltern und Mitarbeiter\*innen.
- Die QM-Zertifizierung nach ISO DIN 9001 2015 in 2017 wurde in externen Audits erfolgreich weitergeführt.
- Der Fachkraftmangel ist eine große Herausforderung in unseren Kitas, welche die Aufrechterhaltung einer kontinuierlich hohen Qualität in der pädagogischen Arbeit zunehmend erschwert und behindert. Die Perspektiven einer hochwertigen Bildungs- und Bindungsarbeit in Kindertageseinrichtungen hängen zentral davon ab, ob es den entscheidenden Stellen und beteiligten Institutionen gelingt, gute Ideen und Lösungen in der Aus- und Weiterbildung von Fachkräften zu finden.



### Kindertagesbetreuung

Bereichsleitung:  
Marion Ring

Düsseldorfer Str. 1-7  
60329 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -124  
F. 069 - 26 48 62 -140

marion.ring@ifz-ev.de

## Marte Meo im IFZ – Entwicklungsförderung durch Perspektivenwechsel

Marte Meo, aus dem Lateinischen „*aus eigener Kraft*“, ist eine ursprünglich von der niederländischen Pädagogin Maria Aarts entwickelte videogestützte Methode zur Entwicklungsförderung von Kindern, die inzwischen in mehr als 50 Ländern weltweit angewendet wird.

Mit Hilfe von Videoaufnahmen von Interaktionsmomenten können Fachkräfte lernen und üben, die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes nach Marte Meo zu fördern. Im Konzept der Marte-Meo-Methode wird nicht von Störungen, sondern von „noch nicht gemachten Entwicklungsschritten“ gesprochen. Fachkräften werden ganz konkrete und praxisnahe Impulse mit dem Ziel angeboten, das Kind bei der Entfaltung kommunikativer, sozialer und emotionaler Fähigkeiten zu unterstützen.

Seit Anfang 2017 werden die pädagogischen Fachkräfte der Kitas im IFZ als Marte-Meo-Practitioners bzw. Colleague-Trainers inhouse ausgebildet. In der Fortbildung zum Marte-Meo-Practitioner werden die Basisinformationen der Methode vermittelt und mit Videoaufnahmen von Interaktionsmomenten illustriert. So können die in den Videoclips gezeigten Elemente bewusster in den Kindergartenalltag integriert werden. In der Fortbildung zum Colleague-Trainer, wofür das Practitioner-Zertifikat Voraussetzung ist, lernen die Teilnehmer\*innen Videofilme herzustellen, zu analysieren und für die Beratung (Reviewings) vorzubereiten. Angehende Colleague-Trainer erfahren in Supervisionseinheiten individuelle Anleitungen, um die ermittelten Marte-Meo-Informationen an Kolleg\*innen durch die Technik des Reviewings weiterzugeben:

*„In der Marte Meo Supervision wird darauf geachtet, dass Fachkräfte eine positive Entwicklungsstimmung und das Vertrauen in die eigene Kraft erfahren, um*

*die entwicklungsunterstützenden Vorgehensweisen nachhaltig zu verankern und auch weiterhin darauf zurückgreifen zu können“* (Katja von Gizycki, 2018).

Ziel der zweiten Ebene der Fortbildung ist es, dass Marte-Meo- Colleague-Trainer die Arbeit in der Kita jenseits der Fortbildungszeit durch das Training und die Zertifizierung der neuen Kolleg\*innen als Marte-Meo-Practitioners lebendig halten. Im pädagogischen Alltag ist Marte Meo besonders nützlich:

- für die Sprachförderung,
- für die Arbeit mit Kindern mit Behinderungen und/oder erhöhtem Förderbedarf,
- für die Förderung der Selbstregulation, Selbstbemächtigung und der Entwicklung von Empathie,
- für die Konkretisierung des Situationsansatzes („Wie macht man das?“), besonders, wenn Kinder noch nicht klar mitteilen können, was für Ideen oder Bedürfnisse sie haben,
- für die Förderung der Schulfähigkeiten,
- für die Zusammenarbeit mit Eltern, weil die Marte-Meo-Arbeit auf Entwicklungsmöglichkeiten statt auf die Beschreibung von Defiziten fokussiert ist, was die Chancen erhöht, die Eltern für eine Kooperation im Sinne des Kindes zu gewinnen.

Ein zentrales Ziel von Marte Meo ist es, den Kindern mit speziellen Bedürfnissen, zum Beispiel Kindern mit ADHS oder Autismus, aggressiven oder isolierten Kindern sowie solchen, die sich schlecht konzentrieren oder mit anderen Kindern nicht spielen können, dabei zu helfen, am Kindergartenleben voll und ganz teilzunehmen - Marte Meo ist gelebte Inklusion.

Mit Hilfe von Marte Meo wird die „Entwicklungsbotschaft“ hinter dem speziellen Verhalten sichtbar gemacht und der Fokus der konstruktiven, ressourcen- und lösungsorientierten Arbeit auf die Entwicklung der bis jetzt fehlenden Fähigkeiten gerichtet (Josje Aarts, 2011). Die Marte-Meo-Methode ist auch ein wertvolles Werkzeug für die Implementierung des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplans für Kinder von 0-10 Jahren. Marte Meo teilt die bildungsphilosophische Grundlage des HBEP und bietet darüber hinaus die Möglichkeit, sie konkret, praxisnah und brauchbar zu vermitteln, damit die Umsetzung des Plans in der Praxis nachhaltig verankert werden kann.

### Marte-Meo-Zeit ist Entwicklungszeit

Die im Vorfeld benannten umfassenden Einsatzmöglichkeiten von Marte Meo bieten Kindern in ihrer individuellen Entwicklung und Erzieher\*innen bei der Begleitung der Kinder wichtige Erkenntnisse und fördern eine grundsätzlich positive Entwicklung der Beziehungen und damit der Bindung sowie ein respektvolles und wertschätzendes Miteinander.

Gerade Kinder, die eher ruhig und in sich gekehrt sind, eine verzögerte Entwicklung durchleben oder sehr herausfordernd handeln, haben dadurch weitaus mehr Perspektiven und Chancen, im Kita-Alltag gesehen und gehört zu werden. Somit bewirkt Marte Meo eine Sicherung der Chancengleichheit aller Kinder sowie die Möglichkeit einer echten Partizipation bei der Konzipierung und Umsetzung der pädagogischen Arbeit. Kurzum: Es ist eine wunderbare Methode, um langfristig nachhaltige Perspektiven und Chancen für Kinder mit ihren Familien zu gewährleisten.

### Literatur:

Aarts, J.: „Was braucht das Kind für die Welt von Morgen?“ Marte Meo in Kindertagesstätten, Marte Meo Magazine 2011, Art. 12G, S. 1-8, Gizycki, Katja von: Marte Meo in Kindergartenstätten – eine alltagstaugliche Methode zur Entwicklungsunterstützung, 11.2018. Verfügbar unter <http://www.kita-fachtexte/texte-finden/detail/data/marte-meo-in-kindertagesstaetten-eine-alltagstaugliche-methode-zur-entwicklungsunterstuetzung/>



Claudia Minoliti,

Mitarbeiterin des IFZ seit Februar 2017, ist Dipl. Soziologin (M.A. Politikwissenschaft), systemische Beraterin und Marte-Meo-Therapeutin sowie lizenzierte Marte-Meo-Supervisorin und seit fast 20 Jahren in der ambulanten Kinder- und Jugendhilfe tätig. Seit 2011 bildet sie Marte-Meo-Practitioners, Therapeut\*innen, Colleague-Trainer und Supervisor\*innen aus und bietet Fall-Supervision nach Marte Meo hauptsächlich im Kindergartenbereich an. Kontakt: [martemeeo@ifz-ev.de](mailto:martemeeo@ifz-ev.de)

## Marte Meo im Alltag der Kita Frankfurter Berg

Wir lernten Frau Claudia Minoliti Anfang 2017 kennen. Im Rahmen einer Teamsitzung stellte sie uns Marte Meo vor.

Diese Methode, die vor 40 Jahren entwickelt und in der Familienhilfe bzw. Familienbildung eingesetzt wurde, hat nun auch seit einigen Jahren in Kindertagesstätten Einzug gehalten. Die mitreißende Art von Claudia Minoliti, die Vorzüge dieser Methode in der Arbeit mit den Kindern und deren Eltern aufzuzeigen, begeisterte das gesamte Team, und somit entschlossen wir uns, dass alle Pädagogischen Mitarbeiter\*innen zu Marte-Meo-Practitioners ausgebildet werden sollten.

Da die jeweiligen Handlungsschritte von Marte Meo per Videoaufnahmen der Kinder im Kindergartenalltag verdeutlicht werden sollten, bedurfte es einiger Vorbereitungen. Zunächst informierten wir die Eltern und holten deren Einverständniserklärungen bezüglich der Videoaufnahmen ein. Hierzu veranstalteten wir jeweils Gruppenelternabende, bei der die Supervisorin anhand von freigegebenen Videoaufnahmen aus anderen Kitas die Methode vorstellte. Mit unserem Da-

tenschutzbeauftragten wurde das Löschen der Aufnahmen nach Ausscheiden der Kinder aus der Kita geklärt. Organisatorisch teilten wir die Mitarbeitenden in zwei Lerngruppen ein, um die 12 Lerneinheiten von jeweils 2 Stunden in den Kita-Alltag zu integrieren. Die zentralen Elemente von Marte Meo *Anschluss, Verbinden, Benennen und Folgen* erweitert unsere Umsetzung des Situationsansatzes, in dem die Lebenswelt des Kindes in den Mittelpunkt gestellt wird, um neue Perspektiven und Handlungsschritte. Dies möchten wir an zwei Beispielen verdeutlichen:

### Fallbeispiel 1

M. war 1,8 Jahre alt, als er in eine unserer Krippengruppen kam. Er wollte nicht bei uns bleiben und lernte sehr schnell, wie er Türen aufmachen konnte, um möglichst unbemerkt wegzugehen. Er weigerte sich zu essen und zu schlafen. Er wollte nicht gewickelt werden. Er ignorierte entschlossen die Kontaktangebote, die ihm die anderen Kinder der Gruppe machten. Er beschäftigte sich alleine mit einigen Spielzeugen, bis er wieder versuchte, „die Flucht zu ergreifen“. Einer der Leitgedanken von Mar-

te Meo, *„ohne Anschluss keine Zusammenarbeit“*, veranlasste die Erzieher\*innen der Gruppe, mit M. über das Benennen seines Tuns Kontakt herzustellen. Dies bedeutete, sich ihm zuzuwenden und durch das Wiederholen seiner Worte und Geräusche, die er beim Spielen von sich gab, ihm zu folgen und eine Verbindung zu ihm aufzubauen. Wir wollten ihm zeigen, dass er von uns wahrgenommen wird und wir an ihm interessiert sind mit dem Ziel, dass er sein eigenes Tun, seine Interessen und Talente registriert und somit die Wahrnehmung seiner selbst sich entwickeln kann.

Bald kristallisierte sich für M. eine Bezugserzieherin heraus, die ihn eng begleitete. Dadurch weinte er nicht mehr, wenn er morgens gebracht wurde. Wichtig war, dass er nicht unter Druck gesetzt wurde. Wie beschrieben wollte er nicht am Frühstück teilnehmen. Für ihn wurde dennoch immer sein Platz vorbereitet. Den anderen Kindern wurde verdeutlicht, dass M. noch Zeit brauche, um gemeinsam mit ihnen am Tisch zu sitzen und dies so in Ordnung sei. Hierbei konnte ihnen Allen auch vermittelt werden, dass

jedes Kind sein eigenes Tempo hat, um Dinge zu lernen und anzunehmen. Gleichzeitig hatte die Gruppe so die Gelegenheit, die ersten Erfahrungen in Empathie füreinander zu erfahren. Jeder neue Entwicklungsschritt braucht Zeit, um Sicherheit zu gewinnen.

M. probierte immer öfter aus, sich für einen kurzen Moment mit an den Tisch zu setzen, dann auch ein wenig von seinem Mitgebrachten zu essen. Um ihn als Mitglied der Gruppe für die anderen Kinder wahrnehmbar zu machen, wurde dies benannt: *„Seht mal, M. sitzt bei uns“*. Auch in anderen Situationen wurde sein Tun hervorgehoben, z.B. wenn er sich zu einer Buchbetrachtung hinzugesellte oder auf die Eisenbahn deutete: *„M. hat uns die Eisenbahn gezeigt.“* Dies stärkte sein Selbstbewusstsein und er konnte sich so allmählich in den Gruppenalltag integrieren.

Er ließ es zu, dass andere Kinder mit ihm Kontakt aufnahmen, sich ihm näherten, mit ihm gemeinsam die Eisenbahn aufbauten und die Züge auf die Gleise setzten. Er ließ es sogar zu, dass die Richtung, in die gefahren werden sollte, von ei-

nem anderen Kind bestimmt wurde. Über das Benennen dieser Spielsituation (*„Oh, wie schön, ihr habt gemeinsam die Eisenbahn aufgebaut und jetzt fahren die Züge los“*) konnten M. und die anderen Kinder eine Beziehung zueinander aufbauen und schöne Momente miteinander teilen. Der beglückendste Moment in dieser Situation war für die Mitarbeiterin, als die Kinder sich in die Augen sahen und einander zulächelten. Sie hatten sich miteinander verbunden.

Wichtig war - und immer noch ist - die Unterstützung, die M. bekommt, um die deutsche Sprache zu erlernen. Wenn er sich besser verbal äußern kann, kann er auch besser seine Spielideen präsentieren. Die dadurch auch sprachlich mögliche Kontaktaufnahme zu anderen Kindern eröffnet ihm ein soziales Lernen und die Gelegenheit, sich die Fähigkeiten und Fertigkeiten der anderen zum Vorbild zu nehmen.

Mittlerweile besucht M. eine unserer Kindergartengruppen. Der Übergang war nicht leicht, wurde aber feinfühlig von der Bezugserzieherin der Krippengruppe und den für ihn neuen Erzieher\*innen

begleitet. Kinder, die eine schnelle emotionale und soziale Entwicklung durchlaufen, sind flexibler und anpassungsfähiger in Übergangssituationen. Kinder aber, die Entwicklungsschritte nachholen müssen, reagieren empfindlicher auf Veränderungen und brauchen eine intensivere, engere Begleitung, damit sie die Sicherheit bekommen, dass die neue Situation, die auf sie zukommt, für sie stimmig ist. Dies bestimmt weiterhin die Entwicklung von M.

Von Anfang an wurden die Eltern in die Arbeit mit einbezogen. Mit Hilfe der Videoaufnahmen, die im Kita-Alltag von M. in Interaktion mit den Erzieher\*innen aufgenommen worden waren, konnten die Eltern die Fortschritte ihres Kindes sehen und nachvollziehen. Auch bekamen sie wichtige Hinweise in Bezug auf den Umgang mit ihm zu Hause und dazu, welche Unterstützungsmöglichkeiten sie für ihr Kind haben. Dies wurde in mehreren Gesprächen erörtert und reflektiert. Somit entstand eine Brücke zwischen Kita und Familie, und bei M. war zu spüren, dass er nicht mehr das Gefühl hatte, in die Einrichtung „abgeschoben“ zu werden. Er blieb - nicht weil

die Türen geschlossen waren, sondern weil er bei uns bleiben wollte.

### Fallbeispiel 2

Auch Kinder, die lediglich das tun, was die pädagogischen Fachkräfte vorgeben, aber gleichzeitig isoliert sind, bedürfen unserer Hilfe. I. kam mit 3 Jahren in eine unserer Kindergartengruppen. I. orientierte sich ausschließlich an den Erzieher\*innen und nahm keinen Kontakt zu den anderen Kindern auf. Am Morgenkreis wollte er nicht teilnehmen und setzte sich lediglich hinter einen Erzieher. Er zeigte wenig Eigeninitiative und spielte nur manchmal alleine in der Bauecke. Auch im Außengelände war er der „Schatten“ seines Erziehers und zeigte keine eigenständige Bereitschaft, die Spielgeräte zu benutzen. Es schien, als wolle er sich unsichtbar machen.

Hier war es für die Pädagog\*innen von besonderer Bedeutung, die kleinen Signale von I. wahrzunehmen und darauf einzugehen. So stand I. einmal wie „angewurzelt“ neben seinem Erzieher, als dieser bemerkte, dass er die spielenden Kinder im Sandkasten beobach-

tete. Sie waren damit beschäftigt, verschiedene Eissorten zu produzieren. Es gab die Sorten Erdbeere, Vanille, Schokolade und Pistazie. Seine Beobachtung aufnehmend, sagte der Erzieher zu ihm: „I., *ich sehe, du schaust nach den Kindern im Sandkasten. Komm wir sehen mal, was sie da machen.*“ Dadurch bekam I. den Überblick darüber, was da vor ihm passierte und so wurde die Situation für ihn verständlich, da er beschrieben bekam, dass im Sandkasten wohl ein „Eissalon“ eröffnet worden war.

Er setzte sich neben den Erzieher und als ein Kind fragte, welche Eisorte er denn haben möchte, antwortete er mit leiser Stimme: „*Schokolade*“ und nahm dann das für ihn gefertigte Eis in Empfang. Dies war eine der ersten Kontaktaufnahmen mit anderen Kindern. Eines der Kinder drehte sich nach einer Weile zu I. um und fragte: „*schmeckts?*“ I. blieb stumm, daher griff der Erzieher ein und leitete I., indem er ihn auf die Frage freundlich aufmerksam machte. Daraufhin antwortete I.: „*Ja, schmeckt*“. Mit dieser kurzen Interaktion hatte I. das erste Mal mit einem anderen Kind in der Kita

kommuniziert. Der Erzieher freute sich darüber, dass er es in dieser Situation ermöglichen konnte, I. mit einem anderen Kind zu verbinden und einen Anschluss herzustellen. Wenn I. alleine in der Gruppe spielte und andere Kinder ihn beobachteten, nahmen die Erzieher\*innen dies zum Anlass, durch Benennen („*Oh, seht mal, I. baut etwas Interessantes auf dem Bauteppich*“) die Kinder darauf anzusprechen und gemeinsam mit ihnen I. auf dem Bauteppich zu besuchen. Daraus ergaben sich immer wieder gemeinsame Spielaktionen, sodass I. im Umgang mit den übrigen Kindern immer sicherer wurde und auch zunehmend als Spielpartner gefragt war. Mittlerweile ist I. eines unserer Vorschulkinder, welches sich im Laufe seiner dreijährigen Anwesenheit in der Kita zu einem selbstständigen, sozial integrierten Kind entwickelt hat, das seine Wünsche offen äußert und sich auf die vor ihm liegende Schulzeit freut. Als der Mutter von I. Videoaufnahmen gezeigt wurden, in denen er mit anderen spielte, war sie unendlich erleichtert, da sie ihr Kind bisher auch nur als „antriebslos“ erlebt hatte und nun verstand, wie sie ihn bei

der Kontaktaufnahme zu anderen Kindern unterstützen konnte. So lud sie z.B. vermehrt andere Kinder zu I. nach Hause ein.

### Qualität entwickelt sich

Für die Mitarbeitenden bedeuteten die Lerneinheiten zu Beginn eine große Herausforderung. Sich selbst im Video zu sehen, den Umgang mit den Kindern visualisiert und nicht nur erinnert zu erleben, bedeutete für uns alle eine neue Erfahrung. Da die Video-Aufzeichnungen darauf aufgebaut sind, die gelungenen Momente in der Interaktion mit den Kindern zu zeigen, verflogen die anfänglichen Ängste und wurden durch Begeisterung für die eigenen ungeahnten Fähigkeiten ersetzt. Die Mitarbeiter\*innen gingen gestärkt aus der Ausbildung hervor. Sie bekamen einen veränderten Blick auf ihre Kompetenzen, und durch ihre Wissenserweiterung erleben sie auch heute noch viele neue Glücksmomente mit den Kindern. Die Qualität der Zusammenarbeit mit Eltern bekam durch die Visualisierung der Entwicklungsschritte einen Zuwachs. Die vertrauensvolle Partnerschaft mit den Eltern intensivierte sich merklich dadurch, dass die Elemente von Marte Meo in den Entwicklungsgesprächen eingesetzt wurden.

Die Freude und die gegenseitige Achtung für das gemeinsame Tun zum Wohle der Entwicklung der Kinder und deren Eltern bleiben somit weiterhin eine lohnende, weiter zu verfolgende und auszubauende Perspektive unserer Arbeit.



Gisela Martini da Costa,  
Leitung  
Kita Frankfurter Berg

## Das Kinder- und Familienzentrum – ein Modell mit Perspektive

Max Frischs Zitat „*Heimat ist dort, wo ich willkommen bin*“ bringt den Leitgedanken eines Kinder- und Familienzentrums (KiFaZ) sehr treffend auf den Punkt. Ein KiFaZ ist ein Begegnungsort für Familien, in dem Möglichkeiten geboten werden, sich auszutauschen und zu vernetzen. Familien sind in KiFaZen willkommen, um partnerschaftlich an den Erziehungs- und Bildungsprozessen ihrer Kinder mitzuwirken und teilzuhaben.

Das erste KiFaZ in Frankfurt am Main wurde 2006 eröffnet. Inzwischen gibt es 16 Einrichtungen dieser Art. Sie befinden sich in Sozialräumen mit sogenannten verdichteten Problemlagen, wobei einige Stadtteile wie das Ostend seit einigen Jahren einen einschneidenden Strukturwandel erfahren.

Im Januar 2019 eröffnete das IFZ ein weiteres KiFaZ in Niederrad und gehört somit zu den wenigen Trägern, die mehr als ein KiFaZ in Frankfurt am Main führen.

### Wozu ein KiFaZ?

Der Zusammenhang zwischen Bildungschancen und den soziokulturellen Lebensverhältnissen ist wissenschaftlich erwiesen. Deshalb haben KiFaZe das zentrale Ziel, bereits frühzeitig Unterschiede und Benachteiligungen von Kindern aus „bildungsfernen“ und sozial schwachen Familien zu verringern und ihre Zukunftschancen zu verbessern. Sie zielen außerdem präventiv darauf ab, die Gefahr möglicher Interventionsmaßnahmen zu verringern.

### Was ist das Besondere am KiFaZ?

Eine Kindertagesstätte bildet die Grundlage für ein Kinder- und Familienzentrum. Sie sollte mindestens 10 Plätze für Kinder unter 3 Jahren sowie weitere Plätze

für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren anbieten. Des Weiteren zählen Sozialraumorientierung sowie zusätzliche Räume für Bildungsangebote und ein besonderer Förderauftrag zu den strukturellen Voraussetzungen. In den KiFaZen ist der Early-Excellence-Ansatz strukturell verankert und ein zentraler Aspekt der pädagogischen Arbeit. Dieser steht für eine frühe exzellente Bildung für alle Kinder, die es ermöglicht, Kinder wie auch Eltern mit ihren Ressourcen wahrzunehmen und in der Begleitung an diesen anzuknüpfen.

### Was bedeutet das in der Praxis?

KiFaZe orientieren sich an den Bedarfen der Familien und erfreuen sich im Stadtteil einer hohen Akzeptanz, da in ihnen interdisziplinäre Zusammenarbeit stattfindet. Sie bilden Knotenpunkte für eine weitere Vernetzung mit Beratungsstellen, Gesundheitsämtern, Hebammen etc. Somit haben sie die Möglichkeit, Familien weitergehende Angebote zur Beratung, Hilfe und Gesundheitserziehung bereitzustellen. Es kooperieren die Bereiche Kita, Familienbildungsstätte sowie in der Regel auch Erziehungsberatungsstelle. In den KiFaZen Ostend und Niederrad gibt es die vorteilhafte Situation, dass alle kooperierenden Felder zum IFZ gehören.

Die Erzieher\*innen begleiten und fördern in erster Linie die Kinder und stehen als Erziehungs- und Bildungspartner\*innen zur Verfügung. Hierzu gehören z. B. Tür- und Angel- sowie Entwicklungsgespräche, darüber hinaus die Einbeziehung der Eltern in den Kita-Alltag, z.B. bei Eltern-Kind-Angeboten oder Festen. Der Fokus der Familienbildner\*innen liegt auf der Begleitung und Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern. Vielfältige Angebote wie Eltern-Kind-Treffen

sollen deren Interaktion unterstützen. Im Elterncafé können sich Eltern untereinander austauschen und vernetzen. Zusätzliche Informationsveranstaltungen zu Themen rund um Familiengesundheit, Beruf sowie Schule geben allen Müttern und Vätern eine gute Orientierung. Die Erziehungsberater\*innen sind stärker für die Beratung einzelner Eltern und Familien zuständig. Im KiFaZ arbeiten Familienbildner\*innen und Erziehungsberater\*innen mit den Erzieher\*innen eng zusammen und befinden sich stetig in einem regen kollegialen Fachaustausch.

### Was sind die Aufgaben der Koordination?

Die Koordination unterstützt die Zusammenarbeit zwischen den Bereichen. Diese Stelle ist in jedem KiFaZ in Frankfurt als fester struktureller Bestandteil verankert. Die Aufgaben der Koordination umfasst ein breites Spektrum, deren Schwerpunkte sich in fünf Kernfelder zusammenfassen lassen:

Die Koordination ermittelt Bedarfe der Familien im KiFaZ und im Stadtteil, indem sie mit Arbeitskreisen sowie weiteren sozialen Einrichtungen aus dem Sozialraum in Verbindung steht und das direkte Gespräch mit den umliegenden Bewohner\*innen „auf der Straße“ sucht.

- Hierbei fallen auch administrative Aufgaben wie beispielsweise Verfassen von Bedarfserhebungen, Berichten, Statistiken und Protokollen an.
- Sie ist dafür zuständig, dass die Angebote gesteuert und koordiniert werden.
- Je nach Bedarfslage werden im Team Angebote für Familien, deren Kinder in die Kita gehen - aber durchaus auch für alle Familien aus dem Stadtteil - entwickelt.

- Die Koordination besucht punktuell diese Angebote oder bietet selbst welche an. Im KiFaZ Ostend führt die Koordination zum Beispiel regelmäßig in den Kita-Gruppen und punktuell an Eltern-Kind-Nachmittagen Kamishibai-Erzähltheater auf. Dadurch zeigt die Koordination im KiFaZ Präsenz und kann eine Beziehung zu den Kindern und Familien aufbauen.

Die Tätigkeit der Koordination in einem KiFaZ ist sehr vielfältig, abwechslungsreich und spannend. Sie erfordert ein hohes Maß an Kommunikationsfähigkeit, viel Ausdauer, Geduld, interkulturelle Kompetenzen und die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit.

### Fazit

Angesichts der zunehmenden Herausforderungen des beruflichen als auch sozialen Alltags sowie der Dynamik des sozialräumlichen Wandels in Frankfurt am Main ist das KiFaZ ein zukunftsweisendes Konzept, welches mit dem ressourcenorientierten Blick und den integrierten Sozialdiensten Familien vielfältige Angebote unterbreitet, als positiver Impulsgeber auf alle Akteure sowohl im KiFaZ als auch im Sozialraum wirkt und zudem die interne Kooperation im IFZ mit Leben füllt.



Monika Skrynski,  
Kordinatorin Kinder- und  
Familienzentrum Ostend

HILFEN ZUR ERZIEHUNG

## Der Bereich Hilfen zur Erziehung

In erster Linie ist der Rückgang der Einreisezahlen von Unbegleiteten Minderjährigen aus dem Ausland weiterhin das Hauptthema, welches immer noch Grund für vielfältige Veränderungsmaßnahmen, vor allem in den Wohngruppen, mit sich führte. Kein anderer Bereich war im letzten Jahr diesen umfassenden Veränderungen insgesamt ausgesetzt. Aber die Auswirkungen der notwendigen Anpassungen haben gute „Nebenwirkungen“, die aus Herausforderungen Lösungsansätze hervorbringen und nicht zuletzt auch qualitative Entwicklungen ermöglichen. So ist es in fast allen Wohngruppen gelungen, die Gruppengröße auf maximal acht Personen zu reduzieren. Was in erster Linie beobachtet wird, ist die Ruhe, die dadurch in den Einrichtungen eingeleitet ist. Der immer geforderte Rückzugsraum konnte endlich ermöglicht werden. Jedoch wird gerade dieser Umstand auch mit manch Wehmut gesehen; immer wieder erleben wir Jugendliche, die bedauern, dass das Zusammenleben so ruhig, die ständige Präsenz von jungen Menschen in den Gemeinschaftsräumen weniger geworden ist. Nicht zuletzt ist dieser Umstand aber auch der Tatsache geschuldet, dass sich unsere Bewohner\*innen immer mehr in Ausbildung

oder im Ganztagsunterricht befinden, so dass auch dies zu der geringeren Tages-Anwesenheit führt.

Eine negative Auswirkung des Einreiserückgangs war erstmals in 2018 spürbar: Viele Jugendliche, deren Hilfenmaßnahme bei uns regulär endete, sind fast gleichzeitig ausgezogen, so dass die größte Herausforderung des letzten Jahres darin bestand, die freien Plätze schnell wieder zu belegen. Leider gelingt dies nur schleppend und schrittweise. Aber die konsequente Öffentlichkeitsarbeit vor allem bei den Sozialrathäusern hat dazu geführt, dass immer mehr Sozialdienste auch die für sie neuen oder unbekannteren Einrichtungen des IFZ belegen. An dieser Stelle möchte ich mich für dieses Vertrauen besonders bedanken.

Die mit der Aufnahme aus den Sozialrathäusern verbundene Belegung mit Jugendlichen, die in Deutschland aufgewachsen sind oder sich ohne Fluchthintergrund in unserer Betreuung befinden, sowohl in den Wohngruppen als auch im Betreuten Wohnen, hat zu großer Verunsicherung in den Betreuungsteams geführt. Die Sorge, die Betreuung dieser jungen Menschen könnte sich inhaltlich gravierend von Menschen mit Fluchthin-

tergrund unterscheiden, ist jedoch schnell gewichen. Denn die Betreuungsinhalte für Menschen mit Fluchthintergrund haben sich in den letzten Jahren immer mehr den Tätigkeiten „klassischer Jugendhilfe“ angenähert. Schulverweigerung, Drogen- und Alkoholkonsum war auch für uns eine Vielzahl von Symptomen, die im Alltag gemeinsam mit den Jugendlichen bearbeitet werden mussten. Insoweit war die Aufnahme unserer neuen Klient\*innen fast schon Routine.

In den Ambulanten Hilfen zur Erziehung war im letzten Jahr vor allem die Neuverhandlung der Sozialpädagogischen Lernhilfe Grund für Veränderung. Jedoch sind die Auswirkungen bisher noch unklar und müssen weiter beobachtet werden.

Der Präventionsgedanke spielt im IFZ seit jeher eine große Rolle. Unser bereichsübergreifendes Präventionsteam, welches bereits seit zwei Jahren besteht, hat sich neben der Erarbeitung eines Ampelsystems bei übergriffigem Verhalten auch dem Betrieblichen Gesundheitsmanagement gewidmet und trägt somit allein durch die fortlaufende Beschäftigung mit der Frage

„Was erhält die Gesundheit aller im IFZ Tätigen und Betreuten?“ einen wichtigen Beitrag zur Arbeitszufriedenheit bei.

Auch der Erziehungsberatungsstelle wurde es mit der Neuschaffung einer Präventionsstelle ermöglicht, sich vermehrt diesem Thema zu widmen. Vor allem die Unterkünfte für Menschen mit Fluchthintergrund, die noch keine eigene Wohnung erhalten haben, profitieren von dieser Stelle. Denn die Ausweitung unserer Beratungsarbeit konnte vor allem im niedrighwelligen Bereich vorgenommen werden, welcher wir einen hohen Stellenwert einräumen möchten. Der nachfolgende Beitrag von Frau Strupp-Nassabi beschreibt diese Tätigkeit sehr eindrücklich.

Den Blick auf die Perspektive von Menschen, die sich auf der Flucht befinden und nicht selten zusätzlich mit psychischer Erkrankung belastet sind, gewährt uns Herr Valencise, der in der Wohngruppe Alt Rödelheim tätig ist. Vielen Dank an beide Kolleg\*innen für die eindrücklichen Beiträge.

Die Frage dieses Tätigkeitsberichts

nach Perspektiven betrifft nicht nur von uns betreute Menschen sondern vor allem auch uns selbst, das IFZ. Deshalb ist es mir besonders wichtig, eine neue Perspektive in unserem Tätigkeitsfeld vorzustellen, nämlich die Arbeit mit jungen Menschen mit individueller geschlechtlicher oder sexueller Identität, die von Diskriminierung bedroht sind. Eine kurze Vorstellung dieser Arbeit folgt als letzter Beitrag aus dem Bereich Hilfen zur Erziehung.



### Hilfen zur Erziehung

Bereichsleitung:  
Bernd Hormuth

Düsseldorfer Str. 1-7  
60329 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -122  
F. 069 - 26 48 62 -140

bernd.hormuth@ifz-ev.de

## Geflüchtete Familien stärken – ein neues Präventionskonzept der Erziehungs- und Familienberatungsstelle: „Eltern-Basis-Workshops“ vor Ort

Seit fast zwei Jahren führt die Erziehungs- und Familienberatungsstelle im Internationalen Familienzentrum nun regelmäßig aufsuchende psychologische Beratung in zwei Großunterkünften für geflüchtete Menschen durch. Ausgangspunkt für dieses Angebot war die Erfahrung, dass der Bedarf nach Beratung bei den geflüchteten Familien hoch ist, die übliche Komm-Struktur in der Beratungsstelle für diese Ratsuchenden aber eine noch kaum überwindbare Hürde darstellte. Also entwickelte sich die Idee, die eigenen Räumlichkeiten zu verlassen und die Menschen vor Ort aufzusuchen, so dass Schwellen gesenkt werden. Maßgeblich für die gelungene Umsetzung dieses Projekts ist die gute Kooperation mit den Fachkräften des Trägers der Unterkünfte (DRK). Sie informieren die Familien über Möglichkeiten unseres Beratungsangebots, orten Bedarfe, koordinieren Anfragen und bewirken durch ihre hervorragende Beziehungsarbeit

zu den Bewohnern einen gewissen Vertrauensvorschuss uns gegenüber. Die Anliegen und Themen der Ratsuchenden sind vielfältig. Teilweise stehen sie in engem Zusammenhang mit den extremen Belastungen, die sich aus der Flucht ergeben, andernteils sind es aber eben auch ganz „normale Familienthemen“, so wie wir sie als Berater auch aus anderen Kontexten kennen.

Bislang lag der Schwerpunkt unserer aufsuchenden Arbeit auf der individuellen Beratung von Einzelnen und Familien und somit auf der Intervention. Immer deutlicher wurde für uns aber der ebenso hohe Bedarf an Prävention, nämlich insbesondere die Aufklärung darüber, was hierzulande im Bereich von Erziehung und Bildung zu beachten ist und grundlegend anders läuft als in den Herkunftsländern: Was sind Möglichkeiten und Chancen der Förderung von Kindern und wo bestehen nach hiesigen Vorstellungen

Grenzen und Notwendigkeiten, um Kinder zu schützen. Es steht außer Frage, dass wir es mit zugewandten Eltern zu tun haben, die das Beste für ihre Kinder wollen. Doch das, was im Herkunftsland angemessene und wirksame Mittel und Wege bei der elterlichen Begleitung von Kindern und Jugendlichen waren, entspricht in vielen Bereichen nicht mehr den Erfordernissen und Vorstellungen im Ankunftsland. Die Lebensumwelten sind gänzlich andere (so wird wohl kaum ein Kind im Herkunftsland neben einer mehrspurigen, gefährlichen Straße gelebt haben), die Form des familiären Zusammenlebens hat sich in der Regel verändert (waren viele Eltern im Heimatland eine Betreuung im großfamiliären kollektiven Kontext gewohnt, so sind sie hier damit primär auf sich gestellt) und die institutionellen Gefüge sind fremd, um nur einige Beispiele zu nennen. Es sind also auf Seiten der Eltern enorme Anpassungs- und Umstellungsprozesse in der

Begleitung ihrer Kinder zu leisten. Teilweise fehlt das Bewusstsein für diesen Veränderungsbedarf, teilweise auch das Wissen darüber, wie es alternativ laufen könnte. All diese Beobachtungen und Überlegungen führten zu der Perspektive, die Eltern an die Erfordernisse des hiesigen Bildungs- und Erziehungssystems heranführen zu wollen, und zwar in Form von Gruppenangeboten. Nun gibt es bekanntlich eine Vielzahl gut evaluierter Elternkompetenztrainings, teilweise sogar speziell entwickelt für die Zielgruppe der Geflüchteten. Allerdings bestehen diese Programme aus 7, 10 oder sogar 12 Einheiten und entsprechend vielen Terminen, die Eltern wahrnehmen müssten. Wir schätzen diese Programme aus fachlicher Sicht und bieten ausgewählte auch regelmäßig vor Ort in unserer Beratungsstelle an. Unsere Erfahrungen in den Unterkünften zeigen aber, dass ein solch umfassender inhaltlicher Anspruch im Hinblick auf Elternthemen, ge-

koppelt mit einem entsprechend hohen zeitlichen Aufwand, derzeit eine Überforderung für die Flüchtlingsfamilien darstellen würde. Dies ist auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass der Lebensalltag dieser Eltern oft maßgeblich durch die Sicherung von Grund- und Existenzbedürfnissen in den unterschiedlichsten Bereichen geprägt ist. Um aber dennoch die Eltern mit grundlegenden und teils dringlichen Erziehungs- und Schutzthemen zu erreichen und die Schwelle für die Teilnahme geringstmöglich zu halten, haben wir uns entschieden, einen „Basis-Eltern-Workshop“ anzubieten mit einem reduzierten zeitlichen Umfang: Im Rahmen eines einmaligen zweieinhalb-stündigen Treffens sollen zumindest wesentliche „Essentials“ vermittelt werden, quasi die „Must haves“ und „No Gos“ in den Bereichen Bildung, Erziehung, Betreuung und Kinderschutz. Neben Themen und Fragen, die Eltern selbst einbringen, werden wir in erster Linie Integri-

onswissen zum Kinderschutz (z.B. Herausforderungen gewaltfreier Erziehung und alternative Handlungsansätze, Aufsichtspflicht und Unterstützungsmöglichkeiten bei der Betreuung) und Informationen zu Bildungssystemen und -abläufen (wie laufen Kita und Schule ab und was wird von Kindern und Eltern erwartet?) vermitteln. Unser Anspruch ist also zunächst, möglichst viele Eltern mit diesen Grundlagen zu erreichen und zu versorgen. Daher wird unser Augenmerk auch auf der Gestaltung einer erfolgreichen Rekrutierung der Eltern liegen, wobei uns unser Kooperationspartner (DRK) vor Ort erneut unterstützen wird. Geplant ist darüber hinaus, für die Eltern, die Interesse entwickeln, weiterführende inhaltliche Veranstaltungen nach dem Baukastenprinzip anzubieten. Dies können aufbauende Workshop-Einheiten zur Erweiterung und Vertiefung der Inhalte sein oder auch Elternabende zu pädagogischen oder psychologischen Themen, die für die El-

tern relevant sind. In einem ersten Schritt hat für uns aber absolute Priorität mittels unserer „Eltern-Basis-Workshops“ eine möglichst große Zahl an Müttern und Vätern zu erreichen und quasi eine Grundversorgung zu leisten zur Sensibilisierung der Bereiche Bildung, Erziehung, Betreuung und Kinderschutz. Die Workshops werden in den verschiedenen Muttersprachen der teilnehmenden Eltern durchgeführt und die Gruppen nach Sprachkreisen zusammengesetzt.

#### **Daten der Erziehungs- und Familienberatungsstelle im IFZ e.V.:**

Die Gesamtzahl der Ratsuchenden ist 2018 erneut angestiegen auf insgesamt 531 Klient\*innen. Der Anteil der Ratsuchenden mit Migrationshintergrund ist mit 86% gleichbleibend. Weiter zugenommen hat aber die Zahl der Fälle, in denen nicht deutsch, sondern in einer Fremdsprache, in sprachlichen Mischformen (Muttersprache und Deutsch) oder mit Dolmetscher be-

raten wurde. Sie liegt mittlerweile bei über 60%.

In 28 Fällen wurde aufsuchende psychologische Beratung in Flüchtlingsunterkünften (meist mit mehreren Terminen) durchgeführt.



Anne Strupp-Nassabi  
Diplom-Psychologin, Leitung  
Erziehungsberatungsstelle

#### **Ein schmaler Grat**

Von „Perspektive“ ist die Rede, wenn durch etwas hindurchgesehen oder etwas durchblickt wird. Es heißt auch, eine Perspektive ändert sich durch den Ortswechsel des Betrachters oder durch das Bewegen eines beobachteten Objekts. So geht es vor allem um einen ständigen Wechsel der eigenen Sicht auf die Welt und den ständigen Drang, Veränderungen herbeizuführen. Jeder Mensch trägt Perspektiven in sich – sich ständig wandelnde Bilder einer möglichen Zukunft, gestützt durch Hoffnungen, Zuversicht und Mut.

Doch was passiert, wenn die eigene Vision eines angestrebten Lebens getrübt ist durch einen Nebel, der einen nicht erkennen lässt, welche Wege sich offenbaren? Wie geht jemand damit um, dass die Sicht auf die Zukunft in einen schwarzen Schleier gehüllt ist, der weder Hoffnung noch Vision zulässt?

Jean\* ist 16 Jahre alt. Lediglich bekleidet mit einer Unterhose steht er auf einer belebten Straße in Frankfurt, wo er Autofahrer anschreit, den Verkehr stört. Er rennt, so scheint es, ziel- und orientierungslos zwischen hupenden Autoreihen umher, erregt unmittelbare Aufmerksamkeit. Es dauert nicht lange, bis die Polizei eintrifft. Nach einem kurzen Gespräch vor Ort, wird er in die nächstgelegene Psychiatrie eingewiesen. Jean ist krank. Er hat eine paranoide Schizophrenie, eine Krankheit, die eine andere Realität offenbart: eine unwirkliche und brutale Welt, in der man verfolgt, gejagt, bedroht wird.

Angekommen in der geschlossenen Psychiatrie, findet sich Jean nur schwer zurecht. Das ist kein Wunder, denn er weiß nicht, weshalb er dort ist. Nach einer ersten Visite durch den Stationsarzt, wird Jean medikamentös eingestellt. Er weiß nach wie vor nicht, aus welchem Grund er an einem Ort ist, dem er nicht entfliehen kann: Regelmäßige Arztbesuche, angedeutete Tagesstrukturen, Therapie, schlafen, aufstehen, rauchen, sehr viel rauchen, Medikamente nehmen, sehr viele Medikamente. Jean hört Stimmen. Sie werten ihn ab. Sie sagen ihm, er solle sich das Leben nehmen. Während der Visite einer Krankenschwester nimmt Jean die Krankenschwester als unmittelbare Bedrohung wahr. Er attackiert sie, er würgt sie. Kurz bevor die Krankenschwester das Bewusstsein verliert, kommen ihr Pfleger und Ärzte zur Hilfe. Das hat strafrechtliche Konsequenzen, die ihm eine Vorstrafe bescherehen. Jean wird in eine forensische Klinik für Straftäter verlegt.

In der Forensik erfolgt eine neue Einstellung der Medikamente. Eine deutlich höhere Einstellung. Umgeben von Mauern, die an ein Gefängnis erinnern, hat Jean nur selten Zugang zum Hof, einmal am Tag. Er wird von Justizvollzugsbeamten begleitet, bewacht. Er ist oft alleine und erinnert sich daran, wie alles anfing. In Guinea geboren und aufgewachsen, fing er irgendwann an, Drogen zu nehmen. Erst weiche, dann harte. Kokain, Heroin. Sein Vater erkrankt, stirbt kurze Zeit später. Seine Mutter ist überfordert, muss Geld verdie-

\* alle Namen sind geändert

nen. Jean flüchtet sich abermals in die Welt der Drogen. Was kam zuerst? Die Erkrankung oder die Drogen? Hat das eine das andere unmittelbar zur Folge gehabt? Er erinnert sich nicht. Auf Drängen der Mutter und mit gesammeltem Geld, wird er zum Flughafen geschickt. Er soll nach Deutschland fliegen. Neues Land, neue Perspektive. Am Frankfurter Flughafen angekommen, gerät er zum ersten Mal in Kontakt mit der deutschen Polizei. Er kommt in eine Erstaufnahmeeinrichtung. Der Sprache nicht mächtig, ist er oft sehr traurig, verzweifelt darüber, nicht mehr bei seiner Mutter zu sein, in seinem Heimatland. Auf sich allein gestellt in einer Gesellschaft, die er nicht kennt. Es kommt wieder zum Konsum von harten Drogen. Danach erinnert er sich an nichts mehr. Auch nicht daran, dass er in einem psychotischen Wahn eine Pflegerin attackiert und verletzt hat.

Jean wird ein Jahr in der forensischen Psychiatrie verbringen.

Da wir, die Wohngruppe Alt Rödelheim des Internationalen Familienzentrums, eine Einrichtung sind, die auch Eingliederungshilfe nach § 35a SGBVII anbietet (Kinder und Jugendliche haben Anspruch auf Eingliederungshilfe, wenn ihre seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für ihr Lebensalter typischen Zustand abweicht und daher die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist oder eine solche Beeinträchtigung zu

erwarten ist), sind wir sehr gut vertraut mit Menschen, die unter einer seelischen Behinderung leiden. Jean kam unter dieser gesetzlichen Voraussetzung vor drei Jahren nach vorheriger Absprache mit dem fallzuständigen Jugendamt zu uns. Das Erstgespräch erfolgte in Begleitung von seinem Psychiater, dem Bewährungshelfer, einem Sozialarbeiter der Vorgängereinrichtung und einem Mitarbeiter der Forensik. Es war ein ungewöhnliches erstes Aufeinandertreffen, von dem ich, der die Bezugsbetreuung übernehmen sollte, beeindruckt war. Jean starrte mich regungslos aus seinen kleinen, schwarzen Augen an. Auf meine Begrüßung hin gab er mir seine Hand, die er ohne jeglichen Druck sogleich wieder an sich zog. Er schien genauso verunsichert zu sein wie ich. Um das Gespräch ein wenig aufzulockern, machte ich einen Witz. Jean lachte mit einer Verzögerung von einigen Sekunden, was an den Medikamenten lag, wie sich später heraus stellte. Es wurde eine extrem engmaschige Betreuung besprochen, die eine Zusammenarbeit mit allen in den Fall involvierten Menschen zur Folge haben musste. Herr Groß\*, der Psychiater, vereinbarte zunächst feste Termine mit uns, an denen er Jean sein Medikament verabreichen sollte, eine Depotspritze mit dem enthaltenen Medikament Haldol, eines der ältesten Neuroleptika der Psychiatriegeschichte, das unter anderem Menschen mit einer paranoiden Schizophrenie verabreicht wird. Die Nebenwirkungen dieses Präparats waren unübersehbar: heftige, innere Unruhen, begleitet von Störungen der Motorik, wie dem ständigen Zittern von Armen und

\* alle Namen sind geändert

Beinen. Er tat mir leid. „*Aber immerhin besser als Stimmen zu hören*“, dachte ich mir.

Obwohl Jean nach wie vor immense Schwierigkeiten damit hatte, aufgrund der teilweise versteinerten Mimik Emotionsregungen zum Ausdruck zu bringen, hatten ihn bald alle Betreuerinnen und Betreuer als lebenswerten, mitfühlenden und sehr gesprächigen Klienten in ihr Herz aufgenommen. Jean brachte einen zum Lachen. Manchmal durch einen Witz, manchmal durch eine sehr unbedarfte und infantile Art, die selbst ihn zum Lachen brachte.

Die erste große Hürde in der Betreuung stellte ein Termin bei Jeans Anwalt dar. Uns allen, auch Jean, war klar, dass Guinea aller Wahrscheinlichkeit nach als sicheres Herkunftsland eingestuft werden würde und somit ein Asylantrag wenig Aussicht auf Erfolg haben werde. Die Bedenken des Anwalts, der tief gebeugt über Jeans Lebenslauf saß, in der Hoffnung, er würde auf einen Fluchtgrund stoßen, lösten sich in Freude auf, als er davon erfuhr, dass Jean krank ist. „*Na, da haben wir doch jetzt einen Grund!*“, raunte er und fügte selbstbewusst hinzu: „*Ich werde einen Antrag auf Abschiebeverbot stellen!*“. Jean entwich ein zufriedenes Lächeln aus dem Gesicht. Ich war erleichtert.

Es folgten weitere Termine mit der psychiatrischen Ambulanz und dem Bewährungshelfer. Jean wurde eingeschult. Sein Deutsch verbesserte sich fast schon

sprunghaft. Gerne gesehen und sehr geschätzt von allen anderen Klienten, dem Klassenlehrer und seinen Mitschülern. Lange Spaziergänge zu zweit, Aussprachen über Sehnsüchte, Wünsche, Perspektiven. Es lief nicht nur gut, es lief sehr gut. Es lief so gut, dass wir „es“ nicht kommen sahen – rückblickend noch nicht einmal Jean selbst.

Es fing mit einer sonderbaren Abwesenheit an, die ich und meine Kolleg\*innen zunächst als eine länger andauernde Stimmungsschwankung erlebten. Auf Anfrage hin, ob es Jean gut gehe, antwortete dieser mit einem knappen „*ja*“. Zu der immer länger andauernden Abwesenheit kamen Zustände von extremer Verwirrtheit hinzu. Jean sprach mit mir darüber, er habe ein Model kennen gelernt und wolle dieses heiraten. Die Heirat sollte in Amerika stattfinden. Sein Versuch, das Mobiltelefon in der Mikrowelle zu trocknen, das zuvor nass geworden war, stellte für uns das entscheidende Alarmsignal dar. Wir riefen den Psychiater, Herrn Groß, an und berichteten ihm fortlaufend über die weitere Entwicklung.

Jean fing an zu trinken: auf dem Weg zur Schule eine halbe Flasche Whisky, den Rest auf dem Weg zurück in die Einrichtung. Sein Klassenlehrer, mit dem ich im ständigen Kontakt stand, äußerte sich extrem besorgt. Es folgte neben dem Alkohol ein zusätzlicher Konsum von Marihuana. Jean durfte nicht mehr ohne Begleitung die Einrichtung verlassen. Während eines

gemeinsamen Spaziergangs mit einem Kollegen griff Jean die Hand einer Frau und ließ diese erst auf Aufforderung des Betreuers los. Eine verwaschene Aussprache, unzusammenhängende Themenkomplexe und ein distanzloses Verhalten fremden Menschen gegenüber veranlassten uns dazu, ihn mit seiner Einwilligung in die geschlossene Psychiatrie zu bringen. Jean war wieder in seiner Parallelwelt angekommen, in dieser bedrohlich und perspektivlos erscheinenden Welt. Es war nicht nur ein Rückschlag für ihn, sondern auch für uns. Wir hatten es nicht kommen sehen.

Jean wurde von mir insgesamt drei Mal in die geschlossene Psychiatrie gebracht, da er sich drei Mal selbst entließ. Sein Zustand verschlimmerte sich. Herr Groß deutete eine mögliche erneute Unterbringung in die Forensik an, falls Jean eine Gefahr für sich selbst und die öffentliche Ordnung darstelle. Ich widersprach zwar, war mir jedoch selbst nicht sicher über meine Einschätzung. Nach einem langen Gespräch willigte Jean der Unterbringung in einer Langzeitklinik ein. Einen Platz für ihn hatte ich schon in Aussicht. Aufgrund der vielen Beteiligten in diesem Fall drehten sich jedoch im Hintergrund bereits andere Zahnräder, deren Ausrichtung wir nicht mehr verhindern konnten, was mir zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht bewusst war. Herr Groß hatte in Absprache mit seinen psychiatrischen Kollegen bereits eine Stellungnahme an den zuständigen Richter gehen lassen und plädierte für die Unterbringung in einer Forensik. Da Jean bereits

eingewilligt hatte, sich anderweitig unterbringen zu lassen, unternahm ich einen letzten Versuch, die Einweisung in eine Forensik zu verhindern, indem ich eine eigene Stellungnahme verfasste und diese dem Richter zukommen ließ. Wir befürchteten eine Retraumatisierung, da Jeans letzter Aufenthalt im Gefängnis nach wie vor sehr präsent war als ein Schreckensereignis.

Als der Anruf des Bewährungshelfers kam, dass bereits ein Gefangenentransporter zu uns unterwegs sei, fiel alles von mir ab: vergebliche Mühe, eine gewisse Traurigkeit darüber, auf dieses Kapitel keinen Einfluss mehr nehmen zu können. In einem sehr emotionalen Moment sagte ich Jean, dass er sehr bald zurück in die Forensik gehen müsse. Wie lange, das konnten wir nicht abschätzen. Jean umarmte mich und fügte sich meiner Aufforderung, die Koffer zu packen. Unserer Bitte, ihn einige Tage später selbst in die Forensik fahren zu dürfen, wurde nachgegeben. Die Tore hinter den dicken, von Stacheldraht verzierten Mauern schlossen sich und so schloss sich vorerst auch ein Kapitel von Jeans Bezugsbetreuung.

Dann passierte jedoch etwas, womit zunächst niemand gerechnet hatte. Das zuständige Jugendamt stimmte zu, Jeans Platz für eine gewisse Zeit weiter zu finanzieren und somit frei zu halten. Zudem sicherte mir der Klassenlehrer zu, Jean könne - so lange die Unterbringung der Forensik andauern würde - ein Urlaubssemester einlegen und würde keinen Schulver-

weis erhalten. Es gab offensichtlich Menschen, die ihn schätzten und an ihn glaubten. Es gab Hoffnung. Ich besuchte Jean regelmäßig in der Forensik und berichtete ihm, er könne wieder zu uns zurück. Das wiederum gab ihm erneute Kraft und Mut.

Drei Monate später wurde Jean entlassen. Es wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Bewährungshelfer und dem Psychiater ein Notfallplan ausgearbeitet. In unserer Einrichtung angekommen, freuten sich alle auf sein freundliches Gesicht und seine kindliche Art. Es fanden mehrere intensive Gespräche zu der Einhaltung einer Abstinenz statt, die Schule begann von neuem. Mit großer Mühe arbeitete Jean verpassten Schulstoff nach, lernte unablässig, integrierte sich sozial stärker als zuvor und reflektierte die Zeit in der Forensik als ein Ereignis, das sich auf keinen Fall wiederholen sollte.

Die Einsicht lebenslang erkrankt zu sein und lebenslang auf eine medikamentöse Therapie angewiesen zu sein, schmerzt. Sie ist jedoch vor allem präventiv von großer Bedeutung. Eine paranoide Schizophrenie ist keine kurzfristige Einschränkung. Sie begleitet einen und lässt sich nur durch eine ständige Medikation unterdrücken. Manchmal seufzt Jean wehmütig in den Raum. Seine kleinen Augen verlieren sich. Als wisse er

über sein Schicksal und bräuchte nur einen Moment der Ruhe, um sich damit abzufinden.

Jean ist derzeit Klassenbesten und möchte anfangen als Hotelfachmann zu arbeiten. Jean hat Hoffnung. Er hat Perspektive.



Moacy Valencise  
Diplom-Sozialarbeiter,  
Betreuer in der Wohngruppe  
Alt Rödelheim

## „ju qu“ – Jugendhilfe queer gedacht

Ein trägerübergreifendes Kooperationsmodell für junge Menschen mit LSBT\*IQ-Hintergrund und neue Perspektive für die kooperierenden Träger

Im Dezember 2017 beendeten wir die Betreuung von Jugendlichen mit Fluchthintergrund in unserer Wohngruppe in Frankfurt-Seckbach. Der Einreise-Rückgang Unbegleiteter Minderjähriger aus dem Ausland war Hauptgrund für die nachlassende Nachfrage. Die ursprünglich als Erstaufnahme konzipierte Jugendhilfe-Einrichtung wurde nicht mehr benötigt, um der geringer gewordenen Anzahl von Betreuungen zur Durchführung des Screening-Verfahrens nach Einführung der §§ 42a ff SGB VIII gerecht zu werden. Der sich konträr zur Jugendhilfe entwickelnde Bedarf zur Unterbringung von allein eingereisten geflüchteten Erwachsenen und Familien veranlasste uns, die Liegenschaft nicht dem Eigentümer zurück zu geben, sondern gemeinsam mit der Stabsstelle Flüchtlingsmanagement der Stadt Frankfurt neue Nutzungsmöglichkeiten zu eruieren.

Aufgrund der immer wieder beobachteten Übergriffe von geflüchteten Menschen mit homosexueller

oder transgeschlechtlicher Identität in den Großunterkünften wurde die Entscheidung getroffen, in der Liegenschaft in Seckbach ein „Safe-Haus“ zu betreiben, das diesen Menschen in erster Linie einen Schutzraum bieten soll. Diese Einrichtung sollte die AIDS-Hilfe Frankfurt (AHF) betreiben. So ergab es sich, dass die Liegenschaft unmittelbar der AHF übergeben werden sollte. Diesem Umstand war es geschuldet, dass Gespräche zwischen den Mitarbeitenden der AHF und dem IFZ geführt wurden, um, über den Bedarf dieses Safe-Hauses hinaus, auch über weiteren Hilfebedarf für Menschen mit homo-, bi-, trans- oder kurz queerem (LSBTIQ\*) Hintergrund nachzudenken.

Wir machen seit einiger Zeit auch in den Wohngruppen des IFZ die Erfahrung, dass Jugendliche, die sich als schwul oder transsexuell outen, von Diskriminierung der anderen in der Wohngruppe lebenden Jugendlichen bedroht sind. Trotz umfassender Intervention gelingt es oft nicht, für diese Jugendlichen

ein Umfeld zu schaffen, das ihrem Schutz- und Entwicklungsbedarf gerecht wird. Dies zeigt unmittelbaren Handlungsbedarf zum einen für die Wohngruppen, perspektivisch auch für diese Jugendlichen ein sicheres Umfeld zu bieten ohne die Einrichtung verlassen zu müssen, zum anderen aber in dieser aktuellen Situation den von Diskriminierung bedrohten jungen Menschen schnellstmöglich zu helfen. Deshalb war und ist eine Verlegung in Einzelwohnungen meistens die einzige Option, einen kurzfristigen Schutzraum zu bieten, auch, wenn es nicht unbedingt dem individuellen Entwicklungsstand dieser Jugendlichen entspricht. Die Notwendigkeit, für diese Jugendlichen ein eigenes Jugendhilfe-Angebot zu gestalten, wird immer deutlicher.

Aus den zwischen AHF und IFZ im Rahmen der Liegenschaftsübergabe in Seckbach geführten Gesprächen entwickelte sich Schritt für Schritt die Idee, die Kompetenzen und vorhandenen Netzwerke im LSBT-Bereich der AHF mit den

Kompetenzen und Netzwerken im Jugendhilfe-Bereich des IFZ zu vereinen. Wir sahen es als ideal an, nicht nur ein gemeinsames Konzept zu entwickeln, sondern auch in der direkten Arbeit zu kooperieren. Die AHF hatte bereits eine Wohnung zur Verfügung, die kurz vor der Fertigstellung war, um dort für die neue Zielgruppe ein Angebot zu eröffnen. So ergaben sich die nächsten Schritte fast schon automatisch. Es wurde eine gemeinsame Leistungsvereinbarung erarbeitet und dem Jugendamt vorgelegt, die grob folgende Punkte beinhaltet:

- Schaffung von zwei Plätzen im Rahmen des Betreuten Wohnens (Sonstige Betreute Wohnform i.S.d. § 34 SGB VIII) für Jugendliche mit LSBTIQ\*-Hintergrund in der Wohnung der AHF
- Betrieb durch die AHF
- Dienstaufsicht über die in der Einrichtung tätigen Mitarbeitenden durch die AHF
- Fachaufsicht durch das IFZ
- Anbindung der Mitarbeitenden an die Jugendhilfe-Strukturen des IFZ und die LSBTIQ\*-Strukturen der AHF
- Kooperationstreffen auf Geschäftsführungs-, Leitungs- und Mitarbeitenden-Ebene

Die Betreuung soll im Frühjahr oder Sommer 2019 starten und es bleibt abzuwarten, welche Effekte und Erfahrungen sich aus der Kooperation zwischen AHF und IFZ und der für Frankfurt ersten Einrichtung für

die neue Zielgruppe ergeben. Die Erwartungen sind – unabhängig der Größe von zwei Plätzen – nicht nur bei beiden kooperierenden Trägern groß, sondern das Projekt wird auch hessenweit unter Beobachtung stehen. Es gilt abzuwarten, wie sich der Bedarf für die Zielgruppe weiter entwickelt. Sowohl der AHF als auch dem IFZ sind schon jetzt klar, dass er steigen und die Eröffnung einer Wohngruppe zumindest als Perspektive in Erwägung gezogen wird.

Wir werden in einem der nächsten Tätigkeitsberichte das Projekt mit gemachten Erfahrungen, Wirkungen auf beide Träger und auf die betreuten Jugendlichen ausführlicher vorstellen.

Bernd Hormuth  
Bereichsleitung Hilfen zur Erziehung

JUGEND, SCHULE UND BERUF

## Der Bereich Jugend, Schule und Beruf

Im Berichtszeitraum 2018/19 taten sich auch im Bereich Jugend, Schule und Beruf so einige neue Perspektiven auf.

Zunächst wechselte ich selbst meine persönliche Perspektive innerhalb des Internationalen Familienzentrums e. V. (IFZ). Ab Juni 2018 konnte ich einen „schleichenden Übergang“ mit meiner Vorgängerin, Dr. Barbara Neuer-Markmann, auf der Bereichsleitungsebene gestalten. Dabei gewann ich nicht nur Einblicke aus der neuen Rolle heraus, sondern auch in einen neuen lebendigen und bunten Bereich des IFZ hinein, der mir bis dato nicht vertraut war. Mein Horizont hat sich deutlich erweitert und ich empfinde es als eine große Bereicherung, diese Erfahrung gemacht zu haben und weiterhin immer wieder überraschend Neues zu entdecken.

Zunächst haben wir gemeinsam an bereits auf den Weg gebrachten neuen Projekten gearbeitet und auch an den Zukunftsperspektiven für alle Felder des Geschäftsbereiches ge-

feilt. Ende Oktober hat sich Frau Dr. Neuer-Markmann dann nach 14 Jahren vom IFZ in den Ruhestand verabschiedet – *„Ich werde dem IFZ und meinen Kolleg\*innen in Freundschaft verbunden bleiben und dabei forsch neue Wege beschreiten; Perspektiven nutzen, die sich zeigen.“* – und mir den bunten Strauß der diversen Arbeitsfelder vertrauensvoll überlassen.

Besonderer Höhepunkt im vergangenen Jahr war das erfolgreiche Bewerbungsverfahren um die Trägerschaft der Jugendhilfe in der Grundschule der Bildungsregion Mitte, welche das IFZ für sich gewinnen konnte. Das Stadtschulamt als Schulträger und das IFZ als Träger der öffentlichen Jugendhilfe sind beauftragt, die inklusive Beschulung der Grundschulen dieser Region durch sozialpädagogische Fachkräfte zu unterstützen. Dabei soll die Jugendhilfe in der Grundschule eine eigenständige Sozialkompetenz der Bildungsregion werden. Das pädagogische Handlungsrepertoire einer Schule zu erweitern und auf die Viel-

falt der Kinder einzugehen, ohne dabei den Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule zu ersetzen, stellt eine sehr spannende Aufgabe dar. Bereits zum zweiten Schulhalbjahr 2018/19 sind wir in der Umsetzung. Perspektivisch ist eine Erweiterung auf einen Umfang auf bis zu zwölf Schulen vorgesehen, die sukzessive zu den kommenden Schulhalbjahren umgesetzt werden soll.

Neu hinzugekommen ist außerdem zum Schuljahr 2018/19 die erweiterte Schulische Betreuung (ESB) in der Frauenhofschule in Frankfurt-Niederad. Trotz zum Teil herausfordernder Umstände ist uns die Eröffnung zum geplanten Zeitpunkt durch das professionelle Zusammenwirken der Akteur\*innen der verschiedenen involvierten Institutionen gelungen und die Etablierung des Angebotes inzwischen – Dank des großen Engagements des Teams und der sehr guten Zusammenarbeit mit der Schule und den zuständigen Ämtern – erfreulich fortgeschritten.

In der Integrierten Gesamtschule (IGS) 15, im Frankfurter Westen, durfte das IFZ von Anfang an mit der Jugendhilfe

in der Schule das Wirken einer neuen Schule mitgestalten und im Verlauf des ersten Schulhalbjahres auch mit Angeboten des Ganztags aufwarten. Die IGS 15 trifft mit ihrem Schulkonzept den Nerv der Zeit. So liegen Schwerpunkte der „grünen Schule“ unter anderem bei Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein und somit bei hochaktuellen Gesellschaftsthemen. #FridaysForFuture

Eine Beschreibung der sozialpädagogischen Arbeit aus Sicht der Jugendhilfe an diesem und auch allen anderen Schulstandorten des IFZ findet sich im folgenden Artikel. Der zweite Beitrag bietet eine fachliche Auseinandersetzung unseres diesjährigen Schwerpunktthemas durch die Integrationshilfen des IFZ.

Vielen lieben Dank an alle Beteiligten.

Jugend, Schule und Beruf

Bereichsleitung:  
Natalija Kuštrin

Düsseldorfer Str. 1-7  
60329 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -123  
F. 069 - 26 48 62 -140

natalija.kustrin@ifz-ev.de

## Schulische Perspektiven – Perspektiven von Schüler\*innen: Eine Reise durch die Frankfurter Schullandschaft und die Jugendhilfe-Projekte des IFZ

„Schule“ befindet sich im Wandel. Durch den Integrierten Schulentwicklungsplan werden die Schulen in Frankfurt am Main auf verschiedenen Ebenen umstrukturiert und weiterentwickelt. Auch die Projekte der Jugendhilfe an der Schule des IFZ werden sich insofern verändern. Aufgrund derartiger Zäsuren konnten wir in der Vergangenheit bereits mehrfach Erfahrungen in Veränderungsprozessen sammeln und möchten daher diesen Wandel auch als Chance begreifen, innovative und nachhaltige Konzepte der Jugendhilfe an Schulen zu entwerfen. Die Schüler\*innen beteiligen wir an diesem Prozess zentral - die Zukunftsperspektiven der Schule betreffen in erster Linie die der Kinder und Jugendlichen.

Der Integrierte Schulentwicklungsplan des Bildungsdezernats bzw. des Stadtschulamts der Stadt Frankfurt am Main ist zu finden unter:  
<https://www.isep.frankfurt-macht-schule.de>

Wir werden nun Jugendhilfe-Projekte des IFZ an vier Schulen der Formen Hauptschule, Realschule, Integrierte Gesamtschule und Gymnasien besuchen und starten natürlich in Bockenheim, „dem Herzen des IFZ“.

### Die Sophienschule

Es ist schon ein eigenartiges Gefühl: Die Sophienschule wird als eine der letzten drei reinen Hauptschulen in Frankfurt im Sommer 2019 nach 135 Jahren geschlossen und somit schließt auch das Schüler\*innencafé Mayday, die Jugendhilfeeinrichtung des IFZ an der Sophienschule. Dabei war diese Schule eine der ersten

in Frankfurt, in der Schulsozialarbeit initiiert wurde, indem sie 1994 zunächst als Modellprojekt des Bundes im Rahmen der Aufsuchenden Arbeit des IFZ-Jugendbüros Lichtblick durch das Jugendamt finanziert wurde. Im Jahr 2008 ging die Zuständigkeit für das Projekt an das Stadtschulamt über. Die Umstrukturierung der Aufsuchenden Arbeit führte zu der neuen Bezeichnung „Jugendhilfe an der Schule“.

Die Entwicklung des Jugendbüros Lichtblick und des Mayday ist nachzulesen bei: Klein, Winfried: 30 Jahre Jugendarbeit. Vom Jugendcafé zum Jugendbüro Lichtblick – Ein 5 Phasenmodell, in: Kontinuität im Wandel (IFZ Jahresbericht 2017/18), Seite 74-81. [https://ifz-ev.de/fileadmin/mediathek/PDFs/Taetigkeitsberichte/TB\\_2017\\_2018\\_web.pdf](https://ifz-ev.de/fileadmin/mediathek/PDFs/Taetigkeitsberichte/TB_2017_2018_web.pdf)

25 Jahre lang wurden Schüler\*innen, darunter viele geflüchtete und zugewanderte Kinder und Jugendliche, von den Pädagogischen Fachkräften des IFZ betreut, begleitet und unterstützt. Doch wie geht es jetzt weiter? Was wird werden? Erweitern wir doch die Perspektive und fragen Fernanda (dieser wie auch die folgenden Namen sind geändert) aus der 9. Jahrgangsstufe der Sophienschule, die sich im Mayday mit uns zum Gespräch getroffen hat.

**Mayday (M):** „Liebe Fernanda, die Sophienschule schließt im Sommer. Was fällt dir spontan dazu ein?“

**Fernanda (F):** „Ich bin schon ein bisschen traurig; ich war erst in der Integrationsklasse und dann von der 5. bis 9. Klasse, also 6 Jahre, an dieser Schule.“

**M:** „Was ist für dich das Besondere an der Sophien-

schule?“

**F:** „Ich finde diese Schule echt super, auch das Gebäude. Die großen und hellen Räume gefallen mir sehr.“

**M:** „Es werden neue Schulen in Frankfurt eröffnet. Wie sollte die ideale Schule der Zukunft für dich sein?“

**F:** „Also, sie soll schon schön und groß sein, wie die Sophienschule, innen und außen. Sie soll schöne Räume haben, also hell und nicht dunkel sein. Ein großer Schulhof ist mir wichtig, Bänke zum Sitzen und so was, wie das Mayday – also ein Schülercafé. Wenn wir im Unterricht sind, heißt es immer: „Pass auf! Sei fleißig! Arbeite!“ Und in den Pausen ist man immer erleichtert, dann geht man ins Mayday, trinkt was, spielt was und unterhält sich mit anderen Schülern – Freizeit also. Das braucht eine Schule. Vielleicht noch ein Basketballkorb, ein Fußballtor, eine Schaukel, also Spiel-sachen für uns. Ich liebe Schaukeln! Und gute Lehrer!“

**M:** „Was ist für dich ein „guter Lehrer“?“

**F:** „Ein guter Lehrer ist, der auf seine Schüler aufpasst und nicht so streng mit allen Sachen ist. Wenn es z.B. ein Problem gibt, ist es mir wichtig, dass er es versteht. Der Unterricht soll so wie hier sein. Ich kann gut lernen, wenn andere Schüler mich nicht auslachen oder alles kommentieren. Dann kann ich arbeiten und fleißig sein. Ich finde es auch gut, wenn mehrere Lehrer in der Klasse sind, dann können sie auch mehreren Schülern gleichzeitig helfen.“

**M:** „Was braucht eine Schule unbedingt, damit Schüler\*innen gerne kommen?“

**F:** „Ich weiß nicht, es kommt darauf an, auf den Schüler und die Probleme... hmm... Also bei mir war es so: Es gab mal eine Zeit, in der ich keinen Bock mehr hatte zu kommen. Ich dachte mir: „Okay, was soll's?“

und mir war alles egal. Mit der Zeit habe ich aber gemerkt, dass sich in meiner Klasse sehr viele Schüler anstrengten und etwas erreichen wollten. „Mach das auch, vielleicht kannst Du auch was schaffen“, habe ich mir gesagt. Besonders wichtig ist, dass man sich wohlfühlt in der eigenen Klasse.“

**M:** „Und wie hat deine Lehrerin das geschafft?“

**F:** „Sie ist freundlich und passt auf uns auf. Außerdem hat sie einen guten Sinn für Humor; es muss auch Spaß geben im Unterricht.“

**M:** „Was ist deine Perspektive? Wie geht es nach der Sophienschule für dich weiter?“

**F:** „Ich will eine Ausbildung beginnen, vielleicht als Friseurin. Ich will erst mal Geld verdienen und ausziehen, wenn ich 18 Jahre alt bin, und meinen Führerschein machen. Später will ich vielleicht noch eine Ausbildung im Reisebüro machen. Ich habe gehört, dass man das gut machen kann, wenn man viele Sprachen spricht, und das kann ich ja: rumänisch, italienisch, ein wenig türkisch, englisch und deutsch.“

**M:** „Wir danken dir für das Gespräch.“

### Die Falkschule

Die nächste Station ist die Falkschule, eine Realschule, die sich zwischen Hauptbahnhof und Messe befindet. Die Schüler\*innen hier haben erlebt, dass man seine Zukunftsperspektiven nicht einfach resignativ dem Schicksal überlassen sollte, sondern eigeninitiativ und engagiert die Belange der eigenen (schulischen) Lebenswelt in die Hand nehmen kann, um auf Problem-lagen oder Mängel aufmerksam zu machen.

Am 08.03.2017 nahmen 8 Schüler\*innen der Falk-

schule in Begleitung der Jugendhilfe des IFZ an der 1. Frankfurter Bildungskonferenz teil, um einige aus Schüler\*innenperspektive wichtige Themen anzusprechen. Im Vordergrund stand die fehlende Turnhalle an der Falkschule. Daher erstellten die Schüler\*innen das Themenplakat „*Falkschule ohne Turnhalle*“ und luden die weiteren Teilnehmer\*innen zum Austausch ein: „*Ihr habt echt keine eigene Turnhalle?*“ „*Eine Schule in Frankfurt ohne Sporthalle – das gibt's?*“ „*Wie macht ihr dann Sport?*“ Etliche Besucher\*innen der Konferenz signalisierten durch das Aufkleben ihres Namensschildes auf das Themenplakat ihre Unterstützung.

Die ungeahnte Aufmerksamkeit durch dieses Voting motivierte die Schüler\*innen, einen Film zu drehen, der die Problemsituation künstlerisch verdeutlichen sollte. Zur Umsetzung wurde der langjährige Kooperationspartner Gallus Zentrum e.V. beauftragt, da er bereits in den vergangenen Jahren viele spannende Projekte mit Schüler\*innen der Falkschule durchgeführt hat.

Die Projektidee wurde am 24.05.2017 einer Jury aus Politik, Schulaufsicht und -verwaltung sowie Kinder- und Jugendhilfe in den Räumlichkeiten des Stadtschulamts vorgestellt. Mit Erfolg: Das Filmprojekt „*Eine Turnhalle für die Falkschule*“ wurde durch städtische Zuschüsse gefördert.

Im folgenden Schuljahr wurde dann mit „Gallus Zentrum e.V.“ der Workshop „*Mission impossible – Eine Turnhalle für die Falkschule*“ entworfen. Die Schüler\*innen waren mit Begeisterung dabei und entwickelten so kreative, witzige, politische und nachdenkliche Beiträge. Die Ergebnisse wurden schließlich im Rah-

men einer Vernissage im Gallus Zentrum vorgestellt. Die Rückmeldungen waren durchweg aufrichtig wertschätzend. Der während des Workshops produzierte Stop-Motion-Trickfilm „*Ohhh, der Weg*“ wurde für die Visionale 2018, dem 30. Hessischen Jugendmedienfestival, eingereicht. Am 18.11.2018 war es dann tatsächlich soweit: In der Kategorie „Jugendliche 12-15 Jahre“ bekam der Film den 1. Platz! Die Jury hob zum ersten die Liebe zum Detail beim Erstellen der unzähligen Filmmodelle und zum zweiten die inhaltliche Botschaft hervor, mit der es der Projektgruppe gelungen sei, in einem sowohl kritischen als auch lustigen und charmanten Stil dem Publikum die Problematik der fehlenden Turnhalle sehr gut zu veranschaulichen.

Hier ist der Film anzuschauen:

<https://ifz-ev.de/de/jugendliche/jugendhilfeangebote-an-schulen/jugendhilfe-in-der-schule/falkschule/mission-impossible.html>

Wir treffen Sarah aus der 9. Klasse, die am Film mitgewirkt hat. Mit überzeugter Stimme sagt sie: „*Solche Projekte sind wichtig für die Schüler. Wir dürfen mitentscheiden und gehören dazu. Wir lernen mit Problemen umzugehen, übernehmen Verantwortung, engagieren uns. Das sehen auch die anderen Schüler und merken, dass sie etwas bewirken können.*“ Und die Zukunft? „*Ich denke, dass wir bekannt geworden sind und viele jetzt unsere Geschichte kennen. Ich glaube zwar nicht, dass wir wirklich eine Turnhalle bekommen, aber wir haben öffentlich darauf aufmerksam gemacht. Das ist gut. Man sollte nie aufgeben.*“

### Die IGS 15

Das Gespräch mit Sarah aus der Falkschule hat uns merklich berührt, doch wir müssen leider schon weiter in Richtung Westen, in den „wilden Westen“, wie man auch in Frankfurt sagt.

Aber so richtig wild und lebendig kommt uns die im Sommer 2018 eröffnete Integrierte Gesamtschule 15 in Unterliederbach noch gar nicht vor. Auch die Jugendhilfe des IFZ, die seit Schulstart im Einsatz ist, muss sich noch finden. Da die IGS 15 mindestens noch 2 Umzüge vor sich hat, ist für die Schüler\*innen der Jahrgangsstufe 5 die Etablierung eines festen Lern- und Lebensraumes noch mal stärker von Bedeutung. Ein Programm zur Förderung sozialer Kompetenzen bieten wir bereits in allen 5. Klassen an; der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule soll dadurch erleichtert werden. Auch haben wir einen Spielverleih sowie offene Angebote, mit denen wir die jungen Jugendlichen erreichen möchten. Die Eltern binden wir durch ein Café ein, das einen geeigneten Rahmen für vertrauliche Gespräche bietet.

Die bevorstehenden Umzüge sind das bestimmende Thema der Gespräche mit den Schüler\*innen, Eltern und Lehrer\*innen. Wie kann man unter diesen Umständen eine Identifikation mit der Schule herstellen? Um für alle Klassen eine Konstante im Übergang zu schaffen, wurden Bäume gepflanzt. Sie erschienen uns am besten dafür geeignet, die Vielfalt und Einzigartigkeit der Schüler\*innen einer Klasse aufgrund ihrer Zeichnung, Verästelung und Blätter zu symbolisieren. Zudem ist das Gemeinsame und Verbindende in einer

Klasse mit dem Stamm und den Wurzeln vergleichbar. Die Bäume wurden zunächst in Kübel eingelassen; erst wenn die IGS 15 an seinem Zielort angekommen ist, werden sie endgültig in die Erde eingepflanzt. Das ist die Perspektive einer Schule im Aufbau, die der Schüler\*innen und auch die der Jugendhilfe.

### Die Bettinaschule

Die letzte Station unserer Reise führt uns an die Bettinaschule im bürgerlichen Westend. „*Ein Gymnasium braucht Jugendhilfe?*“ Diese Haltung ist auch heute noch in vielen politischen und pädagogischen Köpfen vorherrschend. Aufgabe der Jugendhilfe des IFZ an dieser Schule ist es also auch, aus dem Pilotprojekt „Haltekraft stärken“ einen Standard an Gymnasien werden zu lassen.

Das erste Schuljahr unserer Arbeit haben wir primär dazu genutzt, uns als Teil der Schulkultur zu zeigen. Im zweiten Jahr wollen wir die „Haltekraft“ festigen und unsere Präsenz im Schulalltag ausbauen. Hierfür haben wir das Soziale Lernen in allen 5. Klassen fest etabliert, indem wir zielgerichtet mit einem selbstkonzipierten 5-Säulen-Programm zu den Themen Kennenlernen in der Klasse, Social Media/Cybermobbing, Umgang mit Konflikten, Sprachsensibilität und Achtsamkeit arbeiten. Auch mit einzelnen Gruppen aus anderen Klassenstufen führen wir Programme durch. Darüber hinaus setzen wir in den 10. Klassen in Kooperation mit den Klassenlehrer\*innen mit einer Zukunftswerkstatt an, um den Schüler\*innen in einem bewertungsfreien Raum die Möglichkeit zu geben, ihre Biographie im Hinblick auf ihre Zukunftsperspektiven

zu reflektieren. Zudem sind Angebote im Bereich „Lernen lernen“ in der Aufbauphase.

Für die Jugendhilfe an Gymnasien gibt es viele gute Gründe. Zwei zentrale Aspekte, die wir im Rahmen unserer Arbeit erkannt haben, möchten wir hier aufführen: Zum ersten ist es vermessen zu glauben, dass die gesellschaftlichen Fragen und Probleme z.B. alleinstehender Eltern, Bildungsdruck, persönliche Krisen oder erschwerende Lebenslagen sich auf die Zielgruppen der anderen Schulformen beschränken. Zum zweiten birgt der nonformale Bildungsauftrag der Jugendhilfe immenses Potenzial in sich, das Kerncurriculum der Schule zu unterstützen.

Zum ersten Punkt kann festgehalten werden, dass die Einzelfallberatung in unserem Alltag Fahrt aufgenommen hat und von den Schüler\*innen angenommen wird. So kam beispielsweise Constanze (13 Jahre alt) 6 Monate nach Beginn des Projektes in die Räume der Jugendhilfe. Sie war sichtlich aufgelöst und hatte große Probleme zu sprechen. *„Ich bin ein Mensch, der nicht redet“*, meinte sie. Das Resultat des ersten Gesprächs waren viele zerfledderte Taschentücher und die Erkenntnis, dass man Zeit brauchen wird. Ein Jahr später sitzt dieselbe Schülerin in der Jugendhilfe und spricht frei über das Zeichnen, ihrer Lieblingsbeschäftigung. Sie zeichnet Kunstwerke für den Raum der Jugendhilfe und führt mit uns Gespräche, die nicht unter einer Stunde enden. Und als sie nach der größten Veränderung durch die Jugendhilfe gefragt wird, ist ihre Antwort knapp, aber vielsagend: *„Ich kann jetzt an der Schule endlich auch über meine Gefühle sprechen.“*

Zum zweiten Punkt der nonformalen Bildung lässt sich der Fall Noor gut aufführen: 3 Monate vor den Abiturprüfungen kam sie in heller Aufregung zu uns. Ein Bestehen im Fach Mathematik sei nur dann möglich, wenn sie ab jetzt intensiv lerne. Allerdings wisse sie bis heute nicht, wie sie lernen solle. Zudem habe sie dafür zu Hause keine Ruhe, denn mit 4 jüngeren Geschwistern sei es immer zu laut und sie könne sich nicht konzentrieren. Der folgende Prozess veränderte ihre Sicht auf Lernen. Zunächst entwarf sie mit uns gemeinsame Wochen- und Zeitpläne. Daraufhin haben wir Lerntechniken und Methoden besprochen und an die Bedürfnisse Noors angepasst. Am Tag der Prüfung fand ein letztes Motivationsgespräch statt. Hätte sie nur einen Punkt weniger geschrieben, wäre sie durch das Abitur gefallen, so allerdings verbringt sie ihre Zeit momentan als angehende Pädagogin in einem Kinderdorf in Indonesien.

Jugendhilfe am Gymnasium hat sehr wohl ihre Berechtigung und eine Zukunft in Frankfurt. Wichtig ist hierbei, die eigene Perspektive zu erweitern und die vielfältigen Potenziale zu sehen, die in der Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe liegen. So fasst ein Kollege aus der Bettinaschule passend zusammen: *„Das Potenzial einer Jugendhilfe am Gymnasium kann dann vollends ausgeschöpft werden, wenn sich alle Akteure über die Chancen einer solchen bewusst werden.“*

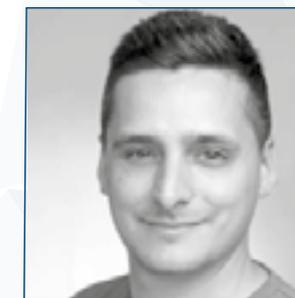
### Zum Abschluss der Reise

Am Ende der ereignisreichen Stadtrundfahrt ziehen wir Bilanz: Wir denken noch einmal an die mehrsprachige Fernanda, der das Wohlfühlen so wichtig ist und die den Humor ihrer Lehrerin hervorhebt oder an Sarah, die sich einmischt und nie aufgibt. Wir denken an die Bäume an der neuen IGS, die den Schüler\*innen als Identifikationsmerkmal dienen, an die Künstlerin Constanze, die jetzt offen über ihre Gefühle spricht oder an Noor, die das Lernen erlernt hat und dieses Wissen nun weitergeben möchte.

In den Geschichten der Kinder und Jugendlichen, die von den wiederkehrenden und typischen Wünschen und Hoffnungen junger Menschen erzählen, weichen sich die Grenzen des mehrgliedrigen Schulsystems auf. Der Begriff „Schulentwicklungsplan“ lässt sich insofern auch verstehen als Plan ihrer gelingenden Entwicklung und die schulische Perspektive als Perspektive der Schüler\*innen. Genau da setzt Jugendhilfe an der Schule an und daher möchten wir auch voller Optimismus in die Zukunft blicken.



Heike Depner



Nicolo Ferraro



Anja Heimann



Alim Syed Khaliq



Sultana Dastgir

## Perspektiven der Integrationshilfe

### 1. Selbstverständnis: Was heißt Perspektiven für das Projekt der Integrationshilfen?

Die Integrationshilfen sind ein offenes Beratungsangebot für junge Menschen im Alter von 14 bis 26 Jahren. Zu unseren Kernaufgaben gehören die Beratung, Begleitung, Bildung und Prävention. Ihre Anwendung kommt vor allem im Kontext Schule und Beruf zum Tragen, um einen erfolgreichen Übergang nach dem Ende der Schullaufbahn und eine erfolgreiche Berufsausbildung zu unterstützen. Demzufolge ist der Begriff „Perspektive“ wesentlich in einem Angebot, das sich an Jugendliche und junge Erwachsene richtet, da für diese Altersgruppe Übergänge sowie Perspektivbildung bezeichnend sind. Des Weiteren ist es in so einem Unterstützungsangebot unabdingbar, zu fragen:

- Wo stehen wir als Integrationshilfen?
- Wo steht die Gesellschaft?
- Wo führt die gesellschaftliche Entwicklung hin und wie können wir uns sowie unsere Angebote

entsprechend anpassen?

- Welche gesellschaftlichen Herausforderungen kommen perspektivisch auf uns und auf unsere Klientel zu?
- Wie können wir unsere Ratsuchenden immer dort abholen, wo sie sich gerade befinden?

Die Basis unserer Arbeit ist ein lebenswelt- und zukunftsorientierter Ansatz, daher setzen wir uns fortwährend mit diesen Fragestellungen auseinander. Dieses Selbstverständnis ergänzt sich zudem durch einen interkulturellen Ansatz. Gesellschaftliche Teilhabe, Partizipation und Zugangsgerechtigkeit zu gesellschaftlichen Ressourcen sind die obersten Ziele und Perspektiven seitens der Klientel, die es zu erreichen gilt. D.h. Perspektiven werden hier immer wieder neu kreiert und an die jeweiligen Situationen angepasst.

Zusammenfassend haben sich alle Arbeitsschwerpunkte der Integrationshilfen entlang der gesellschaftlichen Anforderungen entwickelt. Perspektivisch gesehen ist durch

die gesellschaftliche Veränderung aufgrund von Zuwanderung nach wie vor von einem wachsenden Beratungsbedarf auszugehen.

### 2. Perspektivenentwicklung als jugendtypische Aufgabe

Das Jugendalter steht für die Entwicklung von Perspektiven und das Entwerfen von Lebenskonzepten. Für einen erfolgreichen Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen ist die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter essentiell. In dieser Zeit des Umbruchs benötigt daher jede Veränderung eine Perspektive. Wir beraten, begleiten, bilden und handeln im Austausch mit den Jugendlichen im Hinblick auf diese Entwicklungsaufgaben.

Im Prozess der Identitätsentwicklung werden eigene Zukunftsperspektiven entwickelt, sowie auch eine Berufswahl vorgenommen. Einige Jugendliche schaffen es aufgrund ihrer problematischen Lebensumstände jedoch nicht, Zukunftsperspektiven zu gestalten. Darunter lei-

det auch die Berufswahl. Verstärkt wird dies durch die vielschichtigen schulischen und beruflichen Möglichkeiten, die heutzutage geboten werden, und durch die Bildungsferne des Elternhauses. Ersichtlich wird dies im gestiegenen Bedarf an Schul- und Berufsorientierung. Dazu kommt, dass die Individualisierung und die Verlängerung des Bildungswegs zu einer verlängerten Adoleszenz-Phase führen. Dies spiegelt sich in der großen Altersspanne unserer Ratsuchenden wider.

Zu einer weiteren Entwicklungsaufgabe gehören die Autonomie und die Ablösung von den Eltern. Dies kann je nach kulturellem Hintergrund der Klient\*innen schwierig werden, wenn z.B. die Eltern den Abnahlungsprozess nicht zulassen. Auf Basis unserer interkulturellen Kompetenz betrachten wir daher die Autonomiebestrebungen immer im Kontext der Kultur der Klient\*innen. Des Weiteren befinden sich die Klient\*innen in einer Phase, in der sie ihre eigene Identität in der Geschlechterrolle finden und sich

mit ihrer sexuellen Orientierung beschäftigen. Hierzu gehört auch das Eingehen von partnerschaftlichen sowie weiteren sozialen Beziehungen. Für das Ausrichten von Zukunftsperspektiven und der eigenen Identität ist es essentiell, dass ein System von Moral- und Wertvorstellungen aufgebaut wird, was diesen zugrunde liegt.

Zu den charakteristischen Merkmalen der Adoleszenz gehören u.a. Stimmungsschwankungen, die sich wiederum in den Schwankungen bezüglich Perspektiven widerspiegeln. In dieser Lebensphase entwickeln die Jugendlichen möglicherweise unrealistische Vorstellungen und Perspektiven bezüglich ihrer Zukunft. Dann wiederum gibt es Phasen völliger Hoffnungslosigkeit, in der Perspektiven gar nicht wahrgenommen werden. Umso wichtiger ist es, die Jugendlichen in solchen Umbruchphasen unterstützend zu begleiten.

### 3. Perspektivenentwicklung als individuelle Aufgabe der Jugendlichen

### 3.1. Perspektivenbildung in der Einzelberatung

Die Integrationshilfen zeichnen sich durch ihre enge und individuelle Unterstützung in der Einzelberatung zwischen beratender Fachkraft und Klient\*in aus. Dabei nehmen wir uns die Zeit, auf den/ die Einzelne/n individuell einzugehen und behandeln überwiegend persönliche, schulische und berufliche Fragestellungen, die oft im Zusammenhang mit der sozioökonomischen und migrationsbezogenen Herkunft stehen.

Bereits bei dem ersten Kontakt zwischen beratender Fachkraft und Klient\*in ermitteln wir die Ausgangsbedingungen für eine erfolgreiche Begleitung und Beratung der jungen Menschen. Dabei decken wir für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Ressourcen auf, die ihnen vorher teilweise nicht bewusst waren und schaffen zusammen mit ihnen potentielle Perspektiven, die während des Beratungsprozesses kontinuierlich weiterentwickelt beziehungsweise angepasst werden.

Unsere Flexibilität ermöglicht es uns, auf die Verschiedenheit der Problemlagen der Klient\*innen jederzeit adäquat und bedürfnisorientiert zu reagieren. Zum Beispiel ist dieses individuelle Eingehen für Personen mit Fluchterfahrung, die wenige Kenntnisse über das Schul- und Ausbildungssystem in Deutschland haben, gewinnbringender.

### 3.2. Perspektivenbildung in Gruppenangeboten für Mädchen mit Fluchterfahrung

Wir haben festgestellt, dass Jugendliche und junge Erwachsene, die mit ihren Familien nach Deutschland geflüchtet sind, weniger sozialpädagogische Angebote im Vergleich zu den unbegleiteten Gleichaltrigen erhalten. Insbesondere die Mädchen stellen hier einen „blinden Fleck“ im Hilfesystem dar. Diese Gruppe von weiblichen Geflüchteten lernen sehr gut und sehr schnell die Deutsche Sprache und müssen sich neben der Auseinandersetzung mit Behörden in der

Funktion als Dolmetscherinnen außerdem mit der Rolle als gute Tochter, die sich stark im Haushalt und in der Geschwisterbetreuung engagieren muss, auseinandersetzen. Vor dem Hintergrund, dass sie sehr früh Verantwortung gegenüber der Familie aufbringen müssen, ist es schwierig, sich selbst Perspektiven bezüglich individueller Entfaltung zu eröffnen.

Was das Entwickeln von Perspektiven in unserer Arbeit mit geflüchteten begleiteten Mädchen im Rahmen eines festen Gruppenangebots bedeutet, wird im Folgenden deutlich. Neben der Bewältigung von jugendtypischen Entwicklungsaufgaben müssen sich die Mädchen auch mit der Orientierung in einer Gesellschaft mit neuen Anforderungen auseinandersetzen. Um diese bewältigen zu können, stärken wir ihr Selbstbewusstsein in der Rolle der emanzipierten jungen Frau. Umso wichtiger wird dies, wenn man sich verdeutlicht, dass bei ihnen der Migrationshintergrund, das Geschlecht und der sozioökonomi-

sche Hintergrund die Wahrscheinlichkeit für Mehrfachdiskriminierungen erhöht.

Dieses Gruppenangebot eignet sich außerdem zur Vermeidung von Subgruppenbildung und zur Stärkung des solidarischen Umgangs der Mädchen unterschiedlicher Herkunft untereinander. Des Weiteren kommt es zum Aufbrechen von Geschlechterstereotypen, die vorher nicht hinterfragt wurden. Uns ist stets bewusst, dass diese Mädchen den Balanceakt zwischen individueller Freiheit und kollektivistischen Vorstellungen meistern müssen. Dieser Herausforderung zu begegnen ist eine Aufgabe, die wir versuchen beratend in einer Vorbildfunktion als emanzipierte Frauen mit Migrationshintergrund in Deutschland zu begleiten. Unser wöchentliches Angebot liefert den Mädchen und jungen Frauen Freiräume, in denen sie sich mit Perspektiven auseinandersetzen können, die ihnen nun in Deutschland offen stehen.

Die Umsetzung findet in Form von freizeitpädagogischen Angeboten statt. Wir bieten unter anderem kreatives Arbeiten, Wissensspiele oder sportliche Aktivitäten an. Über diese Aktivitäten eröffnen wir die Chance von Gesprächsanlässen. In den Ferien ist es uns vor allem wichtig, Ausflüge in verschiedene Städte zu organisieren, um die Möglichkeiten der Mobilität aufzuzeigen und kulturelle Orte aufzusuchen. Im Rahmen der Ausflüge wird Vielfalt und Heterogenität in Bezug auf verschiedene Aspekte wie Religion, sexuelle Orientierung usw. thematisiert, zum Beispiel durch den Besuch des Jüdischen Museums Frankfurt, der Beratungsstelle Pro Familia oder den von Kirchen.

Unser herausragendes Projekt für 2018 war die Durchführung eines großen Hiphop-Projekts mit den Themen „Vorbilder“ und der Rolle von Frauen. Vor dem Hintergrund, dass wir lebensweltorientiert arbeiten, wählten wir Hiphop als Jugendkultur und gemeinsamen Nenner der Zielgruppe. Wichtige Elemente

des Hiphops wie Graffiti, Rap und Tanz haben wir in aufeinander aufbauenden Kleinprojekten in den Ferien realisiert.

Da es sich bei Hiphop um eine männerdominierte Subkultur handelt, diente sie zum Aufbrechen von Geschlechterstereotypen und zur Erarbeitung von neuen Perspektiven. Unter Anleitung von Frauen aus der Hiphop-Szene haben die Mädchen ihre kreativen Möglichkeiten und ihren Raum eingenommen und ausgetestet. In der Praxis bedeutete dies, dass die Mädchen ein Graffiti mit dem Schriftzug „Supergirls“ erstellt haben, welches am Eingang der Unterkunft angebracht wurde. Zudem haben sie einen gleichnamigen Rap-Song geschrieben und anschließend in einem Tonstudio professionell aufgenommen. Ihren Vorstellungen und Wünschen wurde somit eine Stimme verliehen. Darauf folgend konnten die Mädchen in Zusammenarbeit mit einer Choreografin ihrem Körper in einem Hiphop-Tanz Ausdruck verleihen, was in die erfolgreiche Produkti-

on eines Hiphop-Videos mündete. Während des Projektverlaufs konnten die Mädchen ihre Grenzen und Kompetenzen austesten. Es war ein ständiger Wechsel von Über- und Unterschätzung der eigenen Fähigkeiten. Abschließend zu diesem Projekt lässt sich sagen, dass die Mädchen durch ihren Einsatz in der Rolle der starken Frau empowered wurden.

**FREI SEIN IST EIN TRAUM,  
DEN JEDER HABEN WILL.  
AUCH ICH HAB DIESEN TRAUM,  
DOCH WAR ZU LANGE STILL.  
JETZT BEKOMME ICH DIE  
CHANCE.**

**UND MACHE WAS ICH WILL.  
ICH GEH'FEIERN, ICH GEH'REI-  
SEN UND MIT MEINEN FREUN-  
DEN CHILLEN.**

**NIEMAND KANN MICH ABHAL-  
TEN VON DEM WAS ICH BIN.  
MICH ALS FRAU ZU KONTROL-  
LIEREN MACHT OFT GAR KEI-  
NEN SINN.**

DENN ICH BIN LAUT, ICH BIN STARK, EINFACH WILD. ICH MACH MEIN DING, HEUTE STEHT DIE QUEEN ÜBER DEM KING.

SUPERGIRLS, STARKE FRAUEN. SCHAUT UNS AN, WIE WIR DIE MÄNNER UMHAUEN.

SUPERGIRLS, STARKE FRAUEN. MACHEN ÖFTERS SACHEN, DIE SICH DIE ANDEREN NICHT TRAUEN.

WIR SIND BEREIT ALLES ZU SCHAFFEN UND DIE WELT ZU ÜBERNEHMEN. WIR WERDEN EUCH BEGEISTERN IHR WERDET SCHON SEHEN.

WIR SCHMINKEN UND STYLEN UNS NICHT FÜR'S KLISCHEE, WIR SCHIESSEN DIESE LINES, WIE 'NE LYRISCHE ARMEE.

WIR SCHREIBEN NEUE REGELN, UM DIE ALTEN ZU BRECHEN.

WIR NEHMEN, WAS UNS ZUSTEHT UND DASS IST KEIN VERBRECHEN.

(IN FARSI)  
ES GIBT MANCHE MENSCHEN, DIE WISSEN, DASS SIE NICHTS VERSTEHEN, ABER SIE GEBEN NICHT ZU, DASS SIE NICHTS VERSTEHEN.

SUPERGIRLS, STARKE FRAUEN. SCHAUT UNS AN, WIE WIR DIE MÄNNER UMHAUEN. SUPERGIRLS, STARKE FRAUEN. MACHEN ÖFTERS SACHEN, DIE SICH DIE ANDEREN NICHT TRAUEN.

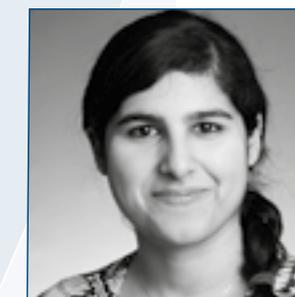
#### 4. Fazit

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Migration allgegenwärtig sowie ein kontinuierlicher Begleiter von gesellschaftlichen Entwicklungen ist. Somit steht die sozialpädagogische Praxis immer vor der Herausforderung und Frage bezüglich des Umgangs mit Migration und ihren Folgen. Es gibt daher immer den

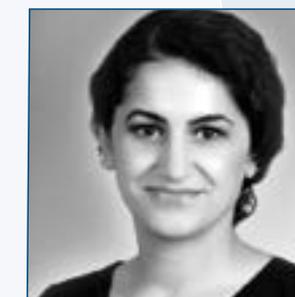
Bedarf, den Integrationsprozess der Menschen zu unterstützen. Bereits Anfang der 70er Jahre wurde dies durch das IFZ erkannt und es hat sich den Aufgaben gemäß dem Motto „Fremdsein ist uns vertraut“ gewidmet. Die Unterstützung richtete sich an Gastarbeiterfamilien, die darauffolgenden Generationen bis aktuell an die Geflüchteten. Im Fokus unseres Arbeitsfelds steht die individuelle Betrachtung des Klientels und seiner individuellen Migrationsgeschichte, um uns der Diversität und Vielschichtigkeit unserer Klient\*innen bewusst zu werden und entsprechend umzugehen. Auf Grundlage unseres interkulturellen Ansatzes erkennen wir zwar den Migrationshintergrund als Teil der/des Ratsuchenden an, definieren sie/ihn aber nicht darüber.

Um mit den anspruchsvollen gesellschaftlichen Ansprüchen und Differenzen umgehen zu können, ist es erforderlich, die stetige gesellschaftliche Veränderung wahrzunehmen. Zum einen geht es um die Öffnung der Sozialen Arbeit

und zum anderen um das fachliche Fallverständnis für die Situation unserer Klient\*innen. Beispielsweise war es notwendig, den neuen Bedarfen und Erfordernissen, die aus der letzten Flüchtlingsbewegung entstanden sind, gerecht zu werden. Dies ist uns gelungen, weil wir uns stetig mit der Frage von gesellschaftlichen Entwicklungen und in diesem Zusammenhang mit den Perspektiven unserer Klient\*innen beschäftigen. Durch die Schaffung neuer Angebote waren wir in der Lage, auf die letzte Flüchtlingsbewegung adäquat zu reagieren. Hierbei ist es essentiell, dass wir einerseits unsere eigenen Sichtweisen interkulturell und rassismuskritisch beleuchten und andererseits dies auch im Kontakt mit unseren Ratsuchenden zur Anwendung bringen und vermitteln. Nur Offenheit und eine anhaltende Reflexion der eigenen Haltung können den individuellen Bedarfen gerecht werden.



Jasmin Sadiq



Melihan Cinar

ADRESSEN

## **IFZ EINRICHTUNGEN 2018/2019**

### **GESCHÄFTSSTELLE**

Düsseldorfer Straße 1-7  
60329 Frankfurt am Main  
info@ifz-ev.de  
069 2648620

### **BETRIEBSRAT**

Rödelheimer Bahnweg 27  
60489 Frankfurt am Main  
betriebsrat@ifz-ev.de  
069 7137789127

### **HILFEN ZUR ERZIEHUNG**

#### **ERZIEHUNGSBERATUNG**

Sophienstraße 46  
60487 Frankfurt am Main  
erziehungsberatung@ifz-ev.de  
069 300389990

#### **BESCHÜTZTER UMGANG**

Falkstraße 54 a  
60487 Frankfurt am Main  
beschuetzterumgang@ifz-ev.de  
069 71374713

#### **TAGESGRUPPE**

Falkstraße 54 a  
60487 Frankfurt am Main  
tagesgruppe@ifz-ev.de  
069 713747-21 oder -29

#### **AMBULANTE HILFEN ZUR ERZIEHUNG**

Wurmbachstraße 6  
60487 Frankfurt am Main  
torsten.wyrwa@ifz-ev.de  
069 79538637

### **WOHNGRUPPE ALT RÖDELHEIM**

Alt Rödelheim 25  
60489 Frankfurt am Main  
wohngruppe-alt-roedelheim@ifz-ev.de  
069 78997700

### **AWG ZWERCHWEG**

Unterster Zwerchweg 8  
60599 Frankfurt am Main  
wolfram.pruehs@ifz-ev.de  
069 65009805

### **AWG HOSTATO STRAßE**

Hostatostraße 8  
65929 Frankfurt am Main  
awg-hostatostrasse@ifz-ev.de  
069 74309530

### **BEWO BÜRO HÖCHST**

Gersthofer Straße 5  
65929 Frankfurt am Main  
bewo@ifz-ev.de  
069 25788520

### **BEWO BÜRO OSTEND**

Ostendstraße 70  
60314 Frankfurt am Main  
bewo2@ifz-ev.de  
069 94344471

### **WOHNGRUPPE BERKERSHEIMER WEG**

Berkersheimer Weg 6  
60433 Frankfurt am Main  
wohngruppe-berkersheimer-weg@ifz-ev.de  
069 548058-20 oder -21

### **WOHNGRUPPE NIEDERURSEL**

Praunheimer Weg 2a  
60439 Frankfurt am Main  
wohngruppe-niederursel@ifz-ev.de  
069 95104204

### **JUGEND, SCHULE UND BERUF**

#### **BERUFSVORBEREITENDE REHA (BVB-REHA)**

Wiesenhüttenplatz 33  
60329 Frankfurt am Main  
bvb-reha@ifz-ev.de  
069 27221633

#### **BERUFSEINSTIEGSBEGLEITUNG**

Gesamtschule am Rosenberg  
Stormstraße 54  
65719 Hofheim am Taunus  
069 2648620

#### **ORIENTIERUNG, BERATUNG UND BEGLEITUNG (OBB)**

Wiesenhüttenplatz 33  
60329 Frankfurt am Main  
obb@ifz-ev.de  
069 27221633

#### **WEGE ZUM BERUF (WEBU)**

Wiesenhüttenplatz 33  
60329 Frankfurt am Main  
webu@ifz-ev.de  
069 27221633

#### **INTEGRATIONSHILFEN**

Ostendstraße 70  
60314 Frankfurt am Main  
integrationshilfen@ifz-ev.de  
069 94344440

### **JUGENDBÜRO LICHTBLICK**

Am Weingarten 26  
60487 Frankfurt am Main  
lichtblick@ifz-ev.de  
069 777916

### **SOPHIENSCHULE**

Falkstraße 60  
60487 Frankfurt am Main  
mayday@ifz-ev.de  
069 21237695

### **WALTER - KOLB – SCHULE**

Sossenheimer Weg 50 – 54  
65929 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.wks@ifz-ev.de

### **CHARLES - HALLGARTEN – SCHULE**

Am Bornheimer Hang 10  
60386 Frankfurt am Main  
069 98191407

### **FALKSCHULE**

Ludwigstraße 34 – 38  
60327 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.falkschule@ifz-ev.de  
069 21231057

### **BETTINASCHULE**

Feuerbachstraße 37  
60325 Frankfurt am Main  
santiago.palau@ifz-ev.de

### **PAUL- HINDEMITH – SCHULE**

Schwalbacher Str. 71-77  
60326 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.phs@ifz-ev.de  
069 7382228

**IGS 15**

Gotenstraße 38  
65929 Frankfurt am Main  
vdh@ifz-ev.de  
069 94595384

**STERNPILOTEN AN DER  
LUDWIG-RICHTER-SCHULE**

Hinter den Ulmen 10  
60433 Frankfurt am Main  
lrs@ifz-ev.de

**ERWEITERTE SCHULISCHE BETREUUNG  
IGS ESCHERSHEIM**

Zehnmorgenstraße 20  
60433 Frankfurt am Main  
igs-eschersheim@ifz-ev.de  
069 53054716

**ERWEITERTE SCHULISCHE BETREUUNG  
LUDWIG-RICHTER-SCHULE**

Hinter den Ulmen 10  
60433 Frankfurt am Main  
lrs@ifz-ev.de  
069 95205495

**ERWEITERTE SCHULISCHE BETREUUNG  
FRAUENHOF SCHULE**

Niederräder Landstraße 60-62  
60528 Frankfurt am Main  
frauenhofschule@ifz-ev.de  
069 67725469

**PÄDAGOGISCHE ANGEBOTE/  
GANZTAG AN DER UHLANDSCHULE**

Ostendstraße 35  
60314 Frankfurt am Main  
vdh@ifz-ev.de

**COMENIUSSCHULE**

Burgstraße 59  
60389 Frankfurt am Main  
Comeniuschule  
vdh@ifz-ev.de

**KINDERTAGESBETREUUNG**

**KITA ESCHERSHEIM**

Im Geeren 80  
60433 Frankfurt am Main  
kita-eschersheim@ifz-ev.de  
069 69524962

**KITA LINDENVIERTEL**

Blauglockenweg 2  
65929 Frankfurt am Main  
kita-livi@ifz-ev.de  
069 30037724

**KITA RÖDELHEIM**

Rödelheimer Bahnweg 27  
60489 Frankfurt am Main  
kita-roedelheim@ifz-ev.de  
069 7137789100

**KIFAZ OSTEND**

Ostendstraße 70 -72  
60314 Frankfurt am Main  
kifaz-ostend@ifz-ev.de  
069 40354711

**HORT FALKSTRASSE**

Falkstraße 54a  
60487 Frankfurt am Main  
hort.falkstrasse@ifz-ev.de  
069 71374720

**KITA FRANKFURTER BERG**

Wacholderweg 3  
60433 Frankfurt am Main  
kita-frankfurterberg@ifz-ev.de  
069 905465180

**KITA REBSTOCKPARK**

Montgolfier-Allee 10  
60486 Frankfurt am Main  
kita-rebstockpark@ifz-ev.de  
069 24779749

**KITA SACHSENHAUSEN**

Sachsenhäuser Landwehrweg 301 a  
60598 Frankfurt am Main  
kita-sachsenhausen@ifz-ev.de  
069 638095450

**KIFAZ NIEDERRAD**

Im Mainfeld 5a  
60528 Frankfurt am Main  
kifaz-niederrad@ifz-ev.de  
069 47870010

**FACHDIENST KINDERTAGESPFLEGE**

Friesstraße 16  
60388 Frankfurt am Main  
kindertagespflege@ifz-ev.de  
069 426909400

**ERWACHSENE UND FAMILIEN**

**MIGRATION UND FAMILIE  
INTERKULTURELLE FAMILIENBILDUNG  
INTERKULTURELLES BEGEGNUNGSZENTRUM  
MIGRATIONS-/ ALLG. SOZIALBERATUNG  
BERATUNGS- U. TREFFANGEBOTE FÜR ÄLTERE  
MIGRANT\*INNEN**

Ostendstraße 70  
60314 Frankfurt am Main  
gusti-gebhardt-haus@ifz-ev.de  
069 9434440

**PSYCHOSOZIALES ZENTRUM**

Rödelheimer Bahnweg 29  
60489 Frankfurt am Main  
psz@ifz-ev.de  
069 71377890

Notizen:



**20<sup>18</sup><sub>19</sub>**

**Perspek  
tiven**





# Perspektiven

Internationales Familienzentrum e.V.  
[www.ifz-ev.de](http://www.ifz-ev.de)

20<sup>18</sup>  
19

